

120

301

Publ. ty sprawa obione

348

Abhandlungen aus dem Jahrbuch der Leo-Gesellschaft 1893.

~~*1206*~~

Leben und Schriften Ernest Renan's.

Von

Prof. Dr. Stephan Patwlicki
in Krakau.



301

Wien 1894.

Selbstverlag der Leo-Gesellschaft. — „St. Norbertus“ Buch- und Kunstdruckerei.

RECEIVED
JAN 17 1892
LIBRARY

Abhandlungen aus dem Jahrbuch der Leo-Gesellschaft 1893.

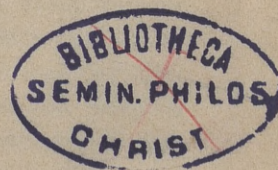
~~No 1206.~~

Leben und Schriften Ernest Renan's.

Von

Prof. Dr. Stephan Pawlicki

in Krakau.

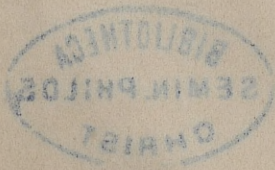


Wien 1894.

Selbstverlag der Leo-Gesellschaft. — „St. Norbertus“ Buch- und Kunstverlag.



05301





Leben und Schriften Ernest Renan's.

Von Professor Dr. Stephan Pawlicki in Krakau.

Neben ein Jahr ist verflossen seit dem Tode Renan's und seinem mit großem Gepränge veranstalteten Begräbniß. Viel gehaßt und auch viel bewundert, hat kein zweiter französischer Schriftsteller in diesem Jahrhundert einen ähnlichen Sturm theils leidenschaftlichen Widerspruches, theils jubelnden Beifalls hervorgerufen. Aus früheren Zeiten kann nur Voltaire in dieser Hinsicht mit ihm verglichen werden. In später Zukunft wird auch Renan wahrscheinlich einen unparteiischen Biographen finden, der seine Vorzüge und Mängel, seine Verdienste und Irrthümer, seinen Einfluß auf die Gegenwart und seine Bedeutung für kommende Geschlechter sine ira et studio abwägen und mit ruhiger Hand Licht und Schatten vertheilen wird in der Darstellung dieser bedeutenden litterarischen Erscheinung. Heute ist dies fast unmöglich, da sein wissenschaftlicher Nachlaß, namentlich der letzte Band seiner umfangreichen »Geschichte des Volkes Israel« und der zweite Theil seiner »Geschichte der semitischen Sprachen« noch nicht erschienen sind; und dann hat er bei Lebzeiten zu viele heilige Gefühle beleidigt, zu wichtige, mit unserer politisch-socialen Existenz verflochtene Interessen angetastet, zu bedeutende Wahrheiten bespöttelt und der Verachtung preisgegeben, als daß ein Katholik oder überhaupt ein edel fühlender Mann ohne Schmerz und Bitterkeit sein litterarisches Schaffen und Treiben besprechen könnte. Und doch darf er nicht mit Stillschweigen übergangen werden, am wenigsten in unserer Leo-Gesellschaft, die ja aus der Förderung philosophischer und theologischer Studien eine ihrer Hauptaufgaben gemacht hat. Er hat in der That einen mächtigen Einfluß auf die Gegenwart ausgeübt und wird in antichristlichen Kreisen als Theologe und Philosoph hoch gepriesen. Was besonders Frankreich anbelangt, so hat er durch den Farbenglanz seiner Sprache, meisterhafte Ausnützung aller schriftstellerischen Motive, Klarheit der Sätze und Reichthum der Gedanken, blendende Einbildungskraft und erstaunliche Fülle komischer Einfälle eine Berühmtheit erlangt, wie sie keinem Zweiten zu Theil geworden ist. Seine Kenner

behaupten, daß sein Styl geradezu unnachahmlich sei und einzig dastehe in der französischen Litteratur. ¹⁾ Fügen wir noch hinzu seine bewundernswerthe Geschicklichkeit, schroffe Gegensätze vermittelt seiner Nuancen allmählig in einander übergehen zu lassen und wiederum in ganz einfache Gegenstände erschreckliche Widersprüche hineinzutragen, so kann es uns nicht Wunder nehmen, daß bei der jedem Franzosen angeborenen Empfänglichkeit für den Reiz der schönen Phrase Renan sogar in solchen Kreisen Bewunderer gefunden hat, welche seine philosophischen und religiösen Ansichten nicht theilen oder geradezu verwerfen. So nennt z. B. der katholisch gesinnte Eugen Melchior de Vogüé sein Grab eine tiefe Unterbrechung für den Entwicklungsfortschritt der Geister und vergleicht ihn mit einem weit-schattigen Baume, nach dessen Falle sich neue Ausichten in die Ferne eröffnet haben; er glaubt sogar, daß er dem menschlichen Geiste ein dauerndes Merkmal aufgedrückt habe und daß nach vielen Jahrhunderten ein neues Geschlecht von Humanisten ihn wie einen zweiten Plato bewundern werde. ²⁾

Wenn selbst ein de Vogüé mit solcher Hochachtung von dem Hingeshiedenen spricht, ist es ganz natürlich, daß fast alle Zeitschriften lange Abhandlungen über ihn brachten und viele Journale ganze Nummern seinem Andenken widmeten; daß ein so feiner, geistreicher Kritiker, wie Julius Lemaître, ihn seinen ehrwürdigen Meister nennt und allen Ernstes behauptet, die gütige und weise Vorsehung habe ihn absichtlich erschaffen und großgezogen, um dem menschlichen Gemüthe den verlorenen Frieden wiederzugeben und zwei früher unvereinbare Gegensätze — *res olim dissociabiles* — wissenschaftliches Denken und christliches Gefühl auf immer auszusöhnen. ³⁾ Mit ähnlicher Begeisterung preist Emil Faguet den Verstorbenen; er sei, wenn nicht der größte, so jedenfalls der originellste, anziehendste und im höchsten Grade verführerische Denker unseres Jahrhunderts gewesen, der geschmeidigste Geist, den es seit Plato gab, eine Art christlicher Positivist. ⁴⁾ Diese überschwänglichen Lobesergüsse bestätigen nur, was seit langer Zeit allgemein bekannt war, daß eine unübersehbare Zahl von Anhängern aus allen Ländern und Völkern unter dem Zauberbanne Renan's stand und daß eine neue skeptisch-sentimentale Geistesströmung von ihm ausging, der sogenannte Renanismus, der ihn als seinen wissenschaftlichen Meister verehrt und durch die Verwirklichung seiner Ideen eine neue Umgestaltung der höchsten Ziele der Menschheit herbeizuführen bestrebt ist. Eine kurze Darlegung seines Lebens und seiner wissenschaftlichen Leistungen, hauptsächlich aber seiner philosophischen und religiösen Ansichten, dürfte demnach, so hoffe ich, eine zeitgemäße und auch nicht ganz uninteressante Aufgabe sein.

Ernest Renan wurde am 27. Februar 1823 in jenem Theile der Bretagne geboren, wo in stiller Abgelegenheit vom Alles zersezenden Treiben der stolzen Weltstadt an der Seine, auch nach den Stürmen der großen Revolution, christlicher Glaube und strenge, alte Zucht sich am reinsten bewahrt hatten. In seinem schönen Buche »Erinnerungen aus meiner Kindheit und Jugend«, ⁵⁾ das leider hier und dort leichtfertigen Spott und recht ungesundem Skepticismus offen zur Schau trägt, schildert er in anmuthiger Weise seine Vaterstadt Tréguier, einen ehemaligen Bischofsitz mit schöner Kathedrale und gothischen Kreuzgängen, mit ehrwürdigen Domherrnpalästen und altersgrauen Klöstern, einstens voll religiösen Lebens und imposanter Feierlichkeiten, jetzt einsam und verödet und doch so vornehm und erhaben, im Vergleich mit dem flachen, neumodischen Alltagsleben der Nachbarstädte, die mehr von Handel und Verkehr begünstigt, in raschem Aufblühen begriffen sind. Dort verbrachte er seine ersten Jahre in ärmlichen Verhältnissen. Der Vater war Schiffscapitän und wurde eines Tages am Meeresgestade todt aufgefunden. Die Mutter vermochte nur mit knapper Noth — er war das jüngste ihrer Kinder — für seinen Unterhalt zu sorgen; seine nächsten Anverwandten, größtentheils Kleinbürger oder Matrosen, lebten ebenfalls in drückender Armuth. Im geistlichen Convict seiner Vaterstadt lernte er etwas Latein nach alter Methode (und das war die gute, pflegte er oft zu sagen), außerdem Mathematik und französische Litteratur. In seinen »Erinnerungen« schildert er mit großer Wärme diese Unterrichtsweise und vergleicht sich und seine halbbarbarischen Gefährten mit jungen Germanen aus der Zeit Carl's d. Gr., die ebenfalls durch Latein und geistliche Zucht für die Civilisation gewonnen wurden. Vielleicht dürfte nach unseren Begriffen der wissenschaftliche Gehalt dieser Erziehung etwas zu leicht befunden werden, aber ihr moralischer Werth war ausgezeichnet, und Renan spendet demselben seine volle Anerkennung. Von seinen Lehrern schreibt er: »Sie suchten aus uns hauptsächlich brave Menschen zu machen« ⁶⁾ und an einer anderen Stelle macht er das beherzigenswerthe Geständniß: »Alles, was man von clericalen Sitten berichtet, entbehrt meiner eigenen Erfahrung zu Folge jeglichen Grundes. Ich habe dreizehn Jahre unter den Händen von Priestern zugebracht und auch nicht einen Schatten von Aergerniß gesehen. Ich habe stets nur gute Priester gekannt.« ⁷⁾ Er war damals ein gläubiger, frommer Knabe und preist in wahrhaft künstlerischen Ergüssen das einfache, genügsame Leben seines engeren Vaterlandes, die reinen Sitten der Bevölkerung, ihre fröhlichen Wallfahrten und rührenden Heiligenlegenden, ihre poetische Stimmung, Trennherzigkeit und Heiterkeit des Gemüthes trotz materieller Nothlage und peinlicher Entbehrungen.

Wäre es nach seinem und seiner Mutter Wunsche gegangen, so hätte er im theologischen Seminar zu Saint Briec seine Studien fortgesetzt, dann die Priesterweihe erhalten und endlich sein Leben als Domherr oder Generalvicar in der geliebten Bretagne beschloffen. »Ich war zum Priester geboren,« sagt er von sich selbst, »wie Andere zu Richtern oder Soldaten geboren werden.«⁸⁾ Es war damals sein höchster Ehrgeiz, und seine Anverwandten wünschten für ihn nichts Besseres. Es kam indessen anders. Durch göttliche Fügung ward dem unbemittelten Knaben eine unerwartete Gelegenheit zu Theil, seine reichen Talente zum Dienste der Kirche in glänzender Weise auszubilden.

Er stand in seinem sechzehnten Lebensjahre, als der junge Abbé Dupanloup, später eine Zierde des französischen Episcopats, ihn nach Paris kommen ließ. Vor Kurzem zum Rector des kleinen Seminars Saint Nicolas du Chardonnet ernannt, wollte er das vom damaligen Erzbischof de Quelen in ihn gesetzte Vertrauen glänzend rechtfertigen und das heruntergekommene Institut zu einer Mustererziehungsanstalt für das katholische Frankreich erheben. Großartig in Allem, was er that, faßte er den Entschluß, nicht nur armer Leute Kinder zu tüchtigen Geistlichen auszubilden, sondern mit ihnen zugleich die Nachkommen der höchsten Adelsgeschlechter zu wahrhaft civilisirten, christlich gesinnten Menschen zu erziehen. Die reichen Zöglinge sollten das Geld dazu hergeben und feine, weltmännische Sitten; die armen durch Fleiß und Ausdauer Jenen als Muster dienen und dafür sich anständige, elegante Umgangsformen aneignen, Alle zusammen sollten dieselbe christliche Bildung erwerben, mit gründlicher classischer Unterlage und vielseitig entwickeltem litterarischen Geschmac. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser schön durchdachte und energisch ausgeführte Plan glänzende Früchte zu Tage fördern mußte, so lange er sich in den Händen eines genialen Weltmannes und Pädagogen befand. Dupanloup war beides zugleich. Durch seine Geburt (er war bekanntlich der natürliche Sohn eines französischen Herzogs), seine ausgezeichnete Erziehung, seine Befehrung des sterbenden Talleyrand, war er in aristokratischen Kreisen ungemein beliebt und bekam Geld und junge Herren, so viel er verlangte. Die armen Zöglinge suchte er in allen Diöcesen auf, stets die tüchtigsten bevorzugend. Ueberall hatte er in Frankreich und sogar im benachbarten Savoyen seine Agenten. Kaum erfuhr er, daß Renan in Tréguier eine glänzende Jahrescensur erhalten hatte, als er ihn nach Paris kommen ließ, und so fand sich dort der junge Breton am 7. September 1838 ein, ebenso verblüfft und von Allem, was ersah, außer Fassung gebracht, als wenn er plötzlich von Tahiti oder Tombaktu nach Europa versetzt worden wäre.

Sollen wir seinem Buche Glauben schenken, so waren seine ersten Eindrücke nichts weniger als angenehm. Das neue Leben kam ihm oberflächlich vor; die Religion erschien ihm nicht mehr so ehrwürdig, als vormals in Tréguier; die frommen Uebungen hatten ein geziertes, manierirtes Aussehen. Ein heftiges Heimweh überfiel ihn, wie so viele Andere, die ebenfalls aus entlegenen Gegenden nach dem glänzenden Colleg gebracht worden waren. Einige starben an gebrochenem Herzen, Andere kehrten zurück; Renan büßte die Uebersiedlung mit einer schweren Krankheit. Er pflegte später in diesem Umstande den ersten Anstoß seiner Entfremdung vom Glauben zu finden und wenn auch dabei eine starke Uebertreibung mit unterläuft, so kann doch nicht geleugnet werden, daß die wohlgemeinte Absicht Dupanloup's auch manchmal ihre mißlichen Folgen haben mußte und dies umsomehr, je plötzlicher diese Verpflanzung von halbcivilisirten Jungen in einen viel höheren Culturzustand vorgenommen wurde ohne behutsame Vermittlung, ohne Beobachtung der gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln. Die Erziehungsweise in Saint Nicolas war wohl humanistisch glänzend, vermochte aber nicht immer die religiöse Entwicklung in entsprechender Weise zu fördern. Obwohl Dupanloup Alles that, was in seinen Kräften stand, ohne sich zu vervielfältigen, konnte er doch nicht allen geistigen Bedürfnissen seiner zweihundert Zöglinge gerecht werden, immer von unzähligen Geschäften in Anspruch genommen und in regem Verkehr mit der höchsten Pariser Gesellschaft. Trotzdem nahm er sich des verlassenen Renan liebevoll an, sprach ihm Muth zu und unterstützte ihn auf jede mögliche Weise. Wenn auch in späteren Zeiten der Schüler zu seinem ehemaligen Vorgesetzten keine besonderliche Zuneigung fühlte, da ihre beiderseitigen Stellungen und Charaktere viel zu verschieden waren, so hat er doch sein Bild aus diesen Jahren mit warmen, feingemischten Farben liebevoll entworfen. In der That verdankte er ihm Alles, was für seine weitere Entwicklung maßgebend war, nicht nur den Aufenthalt in Paris und eine tüchtige classische Bildung, sondern auch die Aufnahme in die philosophische Vorbereitungsschule von Issy. »Bis dahin,« sagt er, »hatte ich in einer Katakombe gelebt, die nur von rauchenden Lampen erhellt war, jetzt sollten mir Sonne und Licht gezeigt werden.«⁹⁾

Dupanloup war bekanntlich ein ausgezeichnete Pädagog. Groß sind seine Verdienste auf fast allen Gebieten des kirchlichen und politischen Lebens, aber am größten war er in der schwierigen Erziehungskunst. Noch im späten Alter überwachte er mit ungeschwächtem Eifer sein kleines Seminar in Orléans, das unter seinem Hirtenstabe mächtig aufblühte und alle ähnlichen Anstalten, besonders in den griechischen Studien, weit hinter sich ließ. Was für ein feuriger Geist muß er damals gewesen sein, als er

die Leitung der Schule zu St. Nicolas übernahm, bald nachdem er zum Priester geweiht worden und alle Talente seiner reich ausgestatteten Natur der französischen Jugend zu widmen beschloß. Recht anmuthig stellt ihn Renan dar im Kreise seiner Zöglinge, wie sie jeden Abend mit gespannter Aufmerksamkeit seinen geistreichen Conferenzen lauschten und gibt dann sein Urtheil über seine Thätigkeit in folgenden maßvollen Worten ab: »Er war ein unvergleichlicher Anreger. Er wußte aus jedem seiner Zöglinge die ganze Summe von Leistungen, deren er fähig war, herauszubringen; darin kam ihm Niemand gleich. Jeder von seinen zweihundert Schülern existirte besonders in seinem Gedanken; für jeden war er der stets gegenwärtige Erwecker, der Beweggrund zum Leben und Arbeiten. Er glaubte an das Talent und machte daraus die Grundlage seines Glaubens. Er wiederholte oft, daß der Werth jedes Menschen im geraden Verhältniß zu seiner Bewunderungsgabe stehe. Seine eigene Bewunderung war nicht immer gehörig durch die Wissenschaft erleuchtet; sie floß indessen aus einer großen Wärme des Gemüths und aus einem Herzen, welches wahrhaft von der Liebe zum Schönen ergriffen war. Er war der Villemain der katholischen Schule und unter den Laien war es Villemain, den er am meisten liebte und am besten verstand. Jedesmal, wenn er mit ihm zusammengekommen war, erzählte er uns die Unterhaltung, die er mit ihm gehabt hatte, mit Ausdrücken der innigsten Sympathie.«¹⁰⁾

Als Renan das kleine Seminar zu St. Nicolas verlassen sollte, war er schon himmelweit verschieden von dem einfachen, ehrlichen, frommen, aber auch plumphen und ungebildeten Bretagnerjungen, der vor drei Jahren nach Paris gekommen war. Er hatte die moderne französische Litteratur die in seiner Heimath gänzlich unbekannt war, begierig in sich aufgenommen. Manchem dürfte es sich heute etwas sonderbar ausnehmen, daß in einer Diöcesananstalt, die Saint Nicolas doch immer bleiben wollte, alle geistigen Strömungen des damaligen Frankreich ihren Wiederhall fanden. »Obwohl Saint Nicolas,« sagt Renan, »den Anspruch erhob, ein für alles Geräusch der Außenwelt abgeschlossenes Asyl zu bilden, so war es trotzdem zu dieser Zeit das glänzendste und weltlichste Haus in der Hauptstadt. Paris kam in Fülle zu den Fenstern und Thüren herein, ganz Paris, ohne seine Verderbniß, wie ich mich beeile hinzuzufügen, Paris mit seinen Kleinigkeiten und seinen Größen, seiner Kühnheit und seinen Moden, seiner revolutionären Kraft und seiner matten Weichlichkeit. Meine alten Priester in der Bretagne verstanden Mathematik und Latein weit besser, als meine neuen Lehrer, aber sie lebten in Katafomben ohne Licht und Luft. Hier dagegen zog die freie Luft des Jahrhunderts ungehindert ein und aus.«¹¹⁾

Man las in der That nicht nur De Maistre, sondern auch Lamartine und Victor Hugo; einzelne Abschnitte der französischen Geschichte wurden nach Michelet vorgetragen. Dupanloup war nämlich nicht blos ein feiner Weltmann und in der neueren Litteratur wohl bewandert, sondern selbst ein Meister im Schönschreiben. Er behandelte folglich seine Zöglinge, als wenn sie Alle hätten Dichter, Redner oder Schriftsteller werden sollen. So kam es, daß Renan die Nächte nicht schlafen konnte, weil Victor Hugo und Lamartine seinen Kopf anfüllten, und er das sonderbare Geständniß ablegt, daß nach einiger Zeit sich ihm Etwas bis dahin ganz Unbekanntes offenbarte. »Die Worte Talent, Glanz, Berühmtheit bekamen für mich einen Sinn. Ich war verloren für das bescheidene Ideal, das meine alten Lehrer mir eingeprägt hatten; ich war auf ein Meer gerathen, wo alle Stürme und Strömungen des Jahrhunderts ihren Rückschlag ausübten. Es stand geschrieben, daß diese Strömungen und Stürme meine Barke nach Gestaden treiben sollten, wo meine alten Freunde mich nur mit Schrecken würden landen sehen.«¹²⁾

Höchst wahrscheinlich liegt etwas Uebertreibung in diesen Worten, Im Alter, als der Verfasser sie niederschrieb, leidet das geistige Auge ähnlich dem leiblichen sehr oft an Fernsichtigkeit und verlegt spätere Ereignisse, besonders Stimmungen, in frühere Zeiten. Daß dem wirklich so sei, erhellt aus folgender Aeußerung, in der Renan das Endergebniß seiner Gymnasialstudien und ihren Einfluß auf seine weitere Entwicklung zusammenfaßt: »Während dreier Jahre war ich dieser tiefen Einwirkung ausgesetzt, die in meinem Wesen eine vollständige Umwandlung herbeiführte. Dupanloup hatte mich im eigentlichen Sinne des Wortes verklärt. Aus dem armen kleinen Provinzialen, der recht schwerfällig in seiner Scheide stak, hatte er einen offenen und thätigen Geist hervorgerufen. Allerdings fehlte etwas meiner Erziehung und so lange ich mich mit ihr behelfen mußte, fühlte ich stets eine gewisse Leere in meinem Gemüthe. Es gebrach mir an positiver Wissenschaft, an der Idee einer kritischen Erforschung der Wahrheit. Dieser oberflächliche Humanismus ließ während dreier Jahre in mir das Nachdenken feiern und zur selben Zeit zerstörte er die ursprüngliche Einfalt meines Glaubens. Mein Christenthum erlitt eine große Einbuße, obwohl sich noch Nichts in meinem Gemüthe regte, was man einen Zweifel hätte nennen können. Jedes Jahr während der Ferienzeit begab ich mich in die Bretagne und trotz mancher Verwirrung fand ich mich doch im Ganzen so wieder, wie meine ersten Lehrer mich geformt hatten.«¹³⁾

Nun, ich glaube, daß es wenige Abiturienten gibt, die im neunzehnten Lebensjahre, so alt war damals Renan, nach Beendigung ihrer Gymnasialstudien sagen können: Wir sind dieselben! unser Herz ist so rein, wie

vormals! Da wird der Leser mit Recht fragen dürfen, ob Dupanloup's Erziehungsweise überhaupt so schlecht war und so schädliche Folgen haben konnte, wenn ein Paar Tage Aufenthalt im stillen, alterthümlichen Tréguier, ein Paar Spaziergänge am heimathlichen Meeresstrande hinreichten, um Renan sich wiederfinden zu lassen als den jungen, guten Bretonen, den frommen Erinnerungen seiner Kindheit treu zugethan. Hier ist nur eins von zwei Dingen möglich: entweder täuschte er sich damals über den wahren Zustand seiner Seele oder er wollte im Alter seinen späteren Bruch mit dem Glauben auf irgend eine annehmbare Weise beschönigen und malte deshalb die Schattenseiten der Dupanloup'schen Erziehung (kein menschliches Unternehmen ist von ihnen ganz frei) mit etwas grellen Farben aus. So viel steht indessen fest, daß er sich ohne Bedenken dem Priesterstande widmen zu können glaubte, und er kehrte im Herbst 1841 nach Paris zurück.

Das Pariser Diöcesanseminal zerfällt bekanntlich in zwei gesonderte Lehranstalten, die philosophische Vorbildungsschule zu Issy und das theologische Seminar von Saint Sulpice. Beide stehen unter der Leitung der berühmten Sulpicianer-Congregation, welche im Jahre 1640 vom gottseligen Abbé Olier gestiftet, die Heranbildung von tüchtigen Weltpriestern als ihre Hauptaufgabe betrachtet. Heute noch besitzt sie in Kanada blühende Ordenshäuser und ist dort eine der Hauptstützen der französischen Nationalität; in Frankreich dagegen wurde sie durch die große Revolution, wie fast alle damaligen christlichen Stiftungen, zersprengt und erst Napoleon, damals noch erster Consul, beauftragte den P. Emmerly, einen der wenigen Uebriggebliebenen, die Gesellschaft zu reconstituiren. Seit dieser Zeit befindet sich die Erziehung des Pariser Clerus in ihren Händen; anstatt jedoch, wie früher, ihre Zöglinge in die Vorlesungen der Sorbonne zu schicken, geben die Patres den Unterricht zu Hause, der natürlich, wie jedes *studium domesticum*, etwas mangelhaft bestellt ist. Ihre Tugenden dagegen sind die alten geblieben und Renan spricht von ihnen stets mit der größten Bewunderung. »Saint Sulpice ist vor Allem eine Schule der Tugend. Hauptsächlich durch seine Tugend ist es ein altherwürdiger Gegenstand, gleichsam versteinert seit zweihundert Jahren. Viele meiner Urtheile überraschen die Welt, weil sie nicht gesehen hat, was ich gesehen habe. In Saint Sulpice habe ich wohl enge Gedanken angetroffen, das gebe ich zu, aber daneben wahre Wunder von Güte, Demuth, persönlicher Entfagung, deren nur unsere Rasse fähig ist. Das, was in Saint Sulpice an Tugend vorhanden ist, würde ausreichen, die Welt zu regieren und deßhalb bin ich schwierig geworden für Alles, was ich anderswo angetroffen habe. Unter den Laien bin ich nur einem Menschen begegnet, der mit Jenen verglichen

zu werden verdient, es war Damiron.¹⁴⁾ Diejenigen, welche ihn gekannt haben, können sich einen Begriff von einem Sulpicianer machen. Die Meisten werden nie erfahren, was diese alten Schulen des Schweigens, des Ernstes und der Hochachtung für große Schätze in sich bergen, die genügen, um das Gute in der Menschheit aufzubewahren.«¹⁵⁾ Wir wollen eine gewisse beabsichtigte Einseitigkeit, die der Verfasser gerne zur Schau trägt und die manchen Leser unangenehm berühren muß, ihm nicht zu streng anrechnen und auch nicht darüber streiten, ob nicht außerhalb von Saint Sulpice ähnliche Tugenden, sei es in Frankreich, sei es in andern Ländern, sich nachweisen ließen; jedenfalls macht dieser warme Herzenserguß seiner Dankbarkeit alle Ehre.

Unter solchen Leitern begann Renan seine philosophischen Studien zu Issy. Den zweijährigen Aufenthalt daselbst hat er mit heiteren Farben geschildert als eine anmuthige, fröhliche Idylle. Im ehemaligen Landschlosse der Königin Margot, ersten Gemahlin Heinrich's IV.,¹⁶⁾ inmitten eines schattigen Parkes, vollbrachten die jungen Alumnen ihren Lehrkursus, der neben wissenschaftlicher Beschäftigung auch geistliche Uebungen umfaßte. Der Vorstand und die Professoren müssen auf Renan einen tiefen und wohlthuenden Eindruck gemacht haben, da er ihnen in seinen »Erinnerungen« recht anziehende Seiten gewidmet hat, aus denen eine ganze Reihe ausdrucksvoller, liebenswürdiger Köpfe hervorschaut. Man lebte in Eintracht und Anhänglichkeit, las und disputirte, machte lange Spaziergänge und unterhielt sich viel in freier Luft; fromme Uebungen und zwangloser Gedankenaustausch gaben dem ruhigen, beschaulichen Leben einen ganz eigenthümlichen Reiz. Und doch hätten wir an diesem lichten Bilde, das uns der dankbare Schüler hinterlassen hat, gar Manches auszusetzen. Wenn wir vom Superior Gosselin absehen, der einige tüchtige historische Arbeiten veröffentlicht hat,¹⁷⁾ so waren die übrigen Professoren wohl edle, fromme, recht liebenswürdige geistliche Herren, aber unbedeutende Gelehrte. Keiner von ihnen hat weder in der Litteratur, noch in irgend einer Wissenschaft eine Spur seines Wirkens hinterlassen. Das war ein großes Uebel zu einer Zeit, wo an weltlichen Lehranstalten Cousin, Guizot, Villemain und so viele Andere glänzten und nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa mit Bewunderung erfüllten. Es ist nicht gut, wenn der Clerus eine weniger gründliche Bildung als die Laien empfängt; eigentlich sollte er gelehrter sein, um seine erhabene, vielseitige Lebensaufgabe hinreichend erfüllen zu können; da aber dieses Ideal sich nur selten erreichen läßt, so muß seine Bildung wenigstens gleichen Schritt halten mit der aller übrigen Gelehrten und seine Lehrer dürfen in keinem Falle hinter ihren weltlichen Kollegen zurückbleiben. Das war aber leider in Issy der Fall, wo die Naturwissen-

schaften auf unverzeihliche Weise vernachlässigt wurden und besonders der Unterricht in der Physik ohne allen Erfolg blieb, da der Professor, ein ziemlich überspannter Mystiker, nicht nur von seiner Wissenschaft, die er dociren sollte, sehr wenig hielt, sondern die menschliche Vernunft überhaupt sehr gering schätzte. Uebrigens legen die Sulpicianer kein großes Gewicht auf weltliche Lehrfächer, und ihrem Beispiel folgen die meisten geistlichen Orden und Bischöfe in Frankreich. Die exacten Wissenschaften werden als ein *malum necessarium* betrachtet, das man nun einmal als Vorbereitung zur Theologie durchmachen muß, aber sie werden in homoeopathischen Dosen verabreicht, faumselig, ohne Begeisterung und gründliche Vorbereitung. Der erwähnte Professor der Physik, Binault, schloß manchmal während des Vortrages ein; in seinem Laboratorium herrschte weder Ordnung, noch Reinlichkeit.

Noch schlimmer war es mit der eigentlichen Philosophie bestellt, die nach der dreibändigen sogenannten *Philosophia Lugdunensis* vortragen wurde. Renan rühmt das damals schon sechzig Jahre alte Buch wegen seines »Achtung gebietenden Rationalismus« und freut sich, daß es anstatt »der barbarischen und kindischen Scholastik des XIII. Jahrhunderts, bei ahe überall in den Seminarien im Gebrauch war, zum großen Aergerniß der neukatholischen Schule, welche das Buch für gefährlich und sinnlos hielt«. ¹⁸⁾ Er behauptet sogar, daß er ihm die Klarheit seines Geistes verdanke und die Leichtigkeit, jeden zu behandelnden Gegenstand gut einzutheilen. Daß das Buch in einer klaren Sprache verfaßt ist und mehrere Abschnitte gar nichts Anstößiges enthalten, will ich gern zugeben; daß es nichtsdestoweniger sehr gefährlich sei, wird Jeder eingestehen, der es in den Händen gehabt hat. Schon sein Ursprung ist im höchsten Grade verdächtig. Es wurde zugleich mit einem Handbuch der Theologie auf Wunsch des Lioner Erzbischofs de Montazet, eines eifrigen Jansenisten, vom P. Balla, Priester des Oratorium, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ausgearbeitet. ¹⁹⁾ Da der Lioner Erzbischof als Primas von Frankreich einen weitreichenden Einfluß besaß, so wurden beide Werke in vielen Seminarien eingeführt und als Compendien zu Vorlesungen benützt. Allein die *Theologia Lugdunensis* wurde schon 1792, vier Jahre nach dem Tode des Erzbischofs auf den Index gesetzt und verschwand aus den katholischen Schulen. Dafür hielt sich die *Philosophia Lugdunensis* desto länger, erlebte zahlreiche Auflagen und war etwa bis um die Mitte unseres Jahrhunderts in öffentlichem Gebrauch. Sie trägt einen gemäßigten Cartesianismus vor, wie er im vorigen Jahrhundert in Frankreich üblich war, nur in einigen Fragen erklärt sie sich offen für Malebranche oder läßt wenigstens ihre Sympathien für ihn zwischen den

Zeilen durchblicken.²⁰⁾ Zu diesem etwas schalen Aufguß fügte jeder Professor etliche herztärkende Tropfen aus einem ihm mehr mundenden Systeme hinzu, z. B. Manier in Issy etwas schottische Philosophie, deren braver common sense damals gerade in Frankreich Mode geworden war.

Fragen wir nun nach den unmittelbaren Früchten eines solchen Unterrichts, so finden wir in erster Linie bei den Zuhörern eine übermäßige Bewunderung für Descartes, der in der *Philosophia Lugdunensis* als »der Vater einer gesünderen Philosophie in der Neuzeit« gepriesen wird²¹⁾ und dessen Hauptlehren in der Metaphysik und Psychologie vorgetragen werden; dann eine offenbare Geringschätzung aller Denker, die vor Descartes und Malebranche gelebt haben, den heiligen Augustinus natürlich ausgenommen. Aber ein Boëthius, Albertus M., ein Thomas von Aquino, ein Duns Scotus und so viele andere mittelalterliche Philosophen existiren für den Verfasser der *Lioner Philosophie* gar nicht, noch für deren spätere Herausgeber, obwohl so viele französische Mittelmäßigkeiten aus dem vorigen und dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts angeführt werden. Ein ähnliches Geschick wiederfährt den antiken Denkern. Zwar werden manchmal Epikuräer, Akademiker, Peripatetiker, Skeptiker bekämpft, aber Plato und Aristoteles werden fast nie citirt. Da nun die Geschichte der Philosophie damals in den Seminarien gar nicht vorgetragen wurde und die Professoren von derselben auch keinen klaren Begriff hatten, so glaubten natürlich Beide, Lehrer und Schüler, daß das menschliche Denken eigentlich mit Descartes beginne. Daß die griechische Vorzeit großartige, wissenschaftliche Gebäude aufgeführt hatte; daß die Scholastiker, auf diesen Arbeiten fußend, weiter gebaut hatten; daß die neuere Philosophie wiederum auf der Scholastik beruhe, das war den jungen Weltweisen in Issy vollständig unbekannt und Renan konnte sich bis in sein spätes Alter von den traurigen Folgen dieser freiwilligen Ignoranz nicht losmachen. Man kann wohl zu seiner Entschuldigung anführen, daß es zu jener Zeit an anderen katholischen Lehranstalten auch nicht besser aussah, und kann desto mehr sich zu Dank verpflichtet fühlen für die hochherzige Encyclica unseres heiligen Vaters Leo XIII., mit der er der studierenden Jugend, anstatt mittelmäßiger, gewöhnlich aus zweiter und dritter Hand compilirter Handbücher, einen Denker ersten Ranges, den unsterblichen Thomas von Aquino in die Hände gegeben hat.

Was speciell Renan anbetrifft, so erweiterte er seinen philosophischen Gesichtskreis durch fleißige Privatlecture, die allen Zöglingen fast unumschränkt gestattet wurde. Indessen ist aus seinen Mittheilungen ersichtlich, daß er nicht über Descartes hinausging. Dieser gilt ja auch heute noch den meisten Franzosen als der Hauptreformatör jeglicher Philosophie, und

sie lassen gewöhnlich Alles, was vor ihm da war, unberücksichtigt. Neben ihm las er Malebranche und die Schotten, auch Locke, Leibniz und Pascal, Fénelon und Euler. Die »kindischen und barbarischen« Scholastiker des XIII. Jahrhunderts nahm er nicht in die Hand; Aristoteles, wie aus seinen späteren Werken ersichtlich ist, scheint er nie studiert zu haben; Plato las er vielleicht flüchtig in der eleganten Uebersetzung Cousin's, mit Geringschätzung herabsehend auf den großen Mann und seine vermeintlichen niaiseries; von seinem Geiste hat er sich nie durchdrungen gefühlt und in seinen Schriften findet man keine Spur von platonischem Denken. Indem er so Alles las, was er in die Hände bekam und einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung ermangelte, verlor er jegliches Zutrauen zur Metaphysik, die er nie ordentlich gelernt hatte und gelangte allmählig zur Uezeugung, daß nur »die positive Wissenschaft«, von der er ebenfalls keinen klaren Begriff hatte, die einzige Quelle der Wahrheit sein könne mit Ausschluß aller Offenbarung. Er hielt sich folglich für einen tüchtigen Positivisten und war noch im hohen Alter auf den Ruhm Comte's eifersüchtig, der doch nur in schlechtem Französisch das gesagt habe, was seit zweihundert Jahren alle Gelehrten, besser als er, gewußt hätten.²²⁾ Hierbei ist indeß zu bemerken, daß es wieder eine seiner gewöhnlichen Täuschungen ist, denen Renan sich im Alter so gerne hingab, wenn er uns einreden möchte, er sei eigentlich schon von der Wiege an Positivist gewesen und habe es nie mit dem Glauben sehr ernst genommen. Soll nämlich »positive Wissenschaft« daselbe bedeuten, was »ungläubig«, so war dieser Sinn in 1839 gänzlich unbekannt und in den Werken, die Renan damals studirte, kann er ihn auch nicht gefunden haben. Descartes, Malebranche, Newton, Euler waren wissenschaftliche Größen ersten Ranges und demungeachtet gläubige Christen. Leibniz endlich hat seiner Theodicee eine tiefsinnige Abhandlung vorausgeschickt: »Von der Uebereinstimmung des Glaubens und der Vernunft«, die leider auf Renan keinen Eindruck gemacht zu haben scheint. Allerdings stößt man beim Lesen der erwähnten Schriftsteller manchmal auf Stellen, die einseitig aufgefaßt, in ihren letzten Konsequenzen zu pantheistischen oder auch materialistischen Ansichten hinzuführen scheinen, aber das ist doch nicht ihrer vermeintlichen »positiven« Wissenschaft zuzuschreiben, sondern entweder philosophischen Irrthümern, die sich jene großen Denker haben zu Schulden kommen lassen, oder auch nur dem Mißverständnis des Lesers. Dies letztere scheint bei Renan der Fall gewesen zu sein.

»Ich bemerkte,« sagt er, »die Unzulänglichkeit des sogenannten Spiritualismus. Die cartesianischen Beweise für die Existenz einer vom Körper abgeordneten und selbstständigen Seele schienen mir immer sehr schwach zu sein. Seit dieser Zeit war ich Idealist und nicht Spiritualist

im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Ein ewiges Werden, eine Umwandlung ohne Ende offenbarte sich mir als das Gesetz der Welt. Die Natur stellte sich mir als ein Ganzes dar, wo es keinen Platz gab für eine besondere Schöpfung, wo folglich Alles sich verwandelt. Wie kam es, daß eine solche, damals schon hinreichend klare philosophisch-positive Auffassung die Scholastik und das Christenthum nicht aus meinem Kopfe verdrängte? Weil ich jung, inconsequent und unkritisch war. Das Beispiel so vieler großen Geister, die so tief in die Natur hineingeschaut hatten und trotzdem Christen geblieben waren, hielt mich zurück. Ich dachte hauptsächlich an Malebranche, der sein ganzes Leben hindurch Messe las, obwohl er über die allgemeine Vorsehung des Weltalls Meinungen aussprach, die wenig von den meinigen verschieden waren. Seine »Unterhaltungen über die Metaphysik« und seine »Christliche Meditationen« waren fortwährend Gegenstand meines Nachdenkens.²³⁾

Er war demnach in seinem Herzen Pantheist und blieb es bis an sein Lebensende. Die Philosophie, zu der er sich im Alter bekannte, war ganz dieselbe, welche er sich im zwanzigsten Lebensjahre ausgesonnen hatte. Ich zweifle übrigens, ob Malebranche allein zu ihr den Anstoß gegeben; verschiedenartige Einflüsse begegneten sich sogar im ruhigen Jssy. Allerdings führt ein consequentes Durchdenken der Grundsätze Descartes' und noch mehr derjenigen von Malebranche zum Pantheismus, wie das Beispiel Spinoza's und so vieler Anderer beweist; aber Renan's Verstand war mehr auf das Ansammeln von concretem Wissen gerichtet, als auf abstracte, metaphysische Erörterungen und er liebte nicht, sich in weitgehende, übernatürliche Betrachtungen zu versenken. Ein gewöhnlicher naturalistischer Pantheismus ist sehr oft das Werk der Einbildungskraft, und ihr genügt der Anblick des ersten besten Baumes, der jedes Jahr mit neuem Laube und neuen Blüthen sich schmückt, um zum poetischen Begriff einer ewig werdenden und ewig vergehenden Natur zu gelangen. Ein Augenblick reicht hin, um einen solchen Pantheismus reif werden zu lassen, ohne Beihilfe angestrebter physiologischer und morphologischer Untersuchungen; diese könnten ihn sogar gleich im ersten Keime unterdrücken. Nun, ein solcher Pantheismus war damals überall in der Luft; durch schönklingende Phrasen und poetische Bilder fand er überall Eingang, sogar in streng abgeforderte Seminarien. Jssy war für solche Einflüsse nicht ganz verschlossen und beim aufmerksamen Lesen von Renan's »Erinnerungen« findet man sie ohne Mühe heraus. Die Bücher von Victor Cousin und Theodor Jouffroy hatten dort allerdings keinen Zutritt, aber trotzdem wurde von ihnen stets gesprochen.²⁴⁾ Zwar versichert Renan, daß ihre Lehren ihm nur aus Kritiken in katholischen Zeitungen bekannt wurden,²⁵⁾ aber dazu paßt nicht ganz die Nachricht, unter den Zöglingen des Seminars habe sich auch ein ehemaliger

Schüler Cousin's befunden, der seine Collegienhefte Renan vorlas.²⁶⁾ Auch macht dieser daraus kein Hehl, daß er und seine Gefährten nicht nur Cousin, sondern auch Pierre Leroux hochschätzten. Ich glaube, ein paar Seiten aus diesen Werken konnten manchem Jüngling damals den Kopf verdrehen.²⁷⁾

Uebrigens ist es gleichgiltig, auf welchem Wege er zu seinem Pantheismus gelangt ist, der allerdings stets ein unklares, haltloses Nebelgebilde blieb; eins ist unzweifelhaft, daß er aufhörte, an einen Schöpfer zu glauben und daß er an seiner Stelle einen blinden, nie rastenden Trieb zur Gottheit erhob, einen geheimnißvollen Drang, der alles Werden und Vergehen im Weltall zu Stande bringen sollte. Da war vom ursprünglichen Credo, das er einstens mit kindlicher Einfalt in Tréguier hersagte, nicht viel übrig geblieben. Der Kern des Christenthums war ihm abhanden gekommen, er bewahrte nur noch die dürre Schale. Ein solcher Glaubensverlust ist traurig, aber nicht unerhört; er ist in weltlichen Schulen häufig, kann aber auch in den besten geistlichen Anstalten sich ereignen. Aber gewöhnlich nimmt er dort einen anderen Verlauf. Wird ein Zögling von Glaubenszweifeln befallen, so legt er sie seinen Vorgesetzten und Lehrern klar und aufrichtig dar, bespricht sie, erörtert die aufgestoßenen Schwierigkeiten, befolgt die ihm ertheilten Rathschläge, sucht inbrünstig im Gebet Stärkung und Erleuchtung; schließlich kehrt er geläutert nach überstandnem Kampfe zum Glauben zurück oder verläßt das Seminar und entsagt einem Stande, in welchem unerschütterlicher, heißer Glaube an Gottes Wort und seine das Menschengeschlecht liebevoll leitende Vorsehung, die Hauptbedingung alles geistigen Fortschrittes und Gedeihens ist. Indessen scheint man in Issy wie es auch heute noch in manchen französischen Seminarien vorkommen soll, mit Glaubenszweifeln es ziemlich leicht genommen zu haben. Man sagte den jungen Leuten, es seien eben Anfechtungen des bösen Feindes, auf die sie nicht weiter Acht zu geben hätten; sie würden mit der Zeit von selbst verschwinden, wenn man nur im Glauben ausharre. Allein man verabsäumte es, wirkliche Schwierigkeiten, welche den Zweifel nährten, apologetisch zu erörtern und durch gute Gegengründe zu zerstreuen. Nur einer der Professoren, der junge, feurige Gottleob hatte den Muth, einmal Renan zu sagen: Sie sind kein Christ!²⁸⁾ Auch ein zweiter Professor scheint ihm vom geistlichen Stande abgerathen zu haben;²⁹⁾ allein die Ansicht des Superior, dem gegenüber er sich nicht ganz aufrichtig benahm,³⁰⁾ und das Zureden der übrigen Lehrer beschwichtigten seine Gewissensunruhe und so beschloß er, nach Absolvirung des Studiencursus zu Issy zur Theologie in Saint Sulpice überzugehen.

Dort war die Zucht etwas strenger, die geistlichen Uebungen gründlicher, die Lehrkräfte bedeutender. Zwar war der Superior Garnier, als

Renan im October 1843 sich ihm vorstellte, schon über achtzig Jahre alt und hielt keine Vorlesungen, aber er war ein tüchtiger Orientalist und Biblexeget und hatte umfangreiche Collegienhefte über seine Fachwissenschaft ausgearbeitet, welche vom P. Carbon, einem herzensguten, aber oft zerstreuten und keineswegs gelehrten Professor in den entsprechenden Stunden vorgelesen und erklärt wurden. Die übrigen Professoren waren gründlich geschulte, wiewohl mittelmäßige Köpfe, die in der französischen Theologie des vorigen Jahrhunderts wohl bewandert waren. Von neueren wissenschaftlichen Erscheinungen nahmen sie keine Notiz. Es gab indessen unter ihnen eine hervorragende Persönlichkeit, deren Ruhm schon damals über die Mauern von Saint Sulpice hinausragte; nämlich Le Hir, Schüler des alten P. Garnier und, wie er, Biblexeget und Semitolog. Er kannte nicht nur die ganze katholische Litteratur, welche in sein Fach einschlug, sondern auch die protestantische, und da er deutsch verstand, las er sie im Original. Dieser außerordentliche Mann hat auf den Studiengang Renan's einen geradezu maßgebenden Einfluß ausgeübt.

»Le Hir,« sagt er, »war ein Gelehrter und ein Heiliger: er war Beides im höchsten Grade. Dieses Zusammenwohnen in derselben Person von zwei Wesenheiten, welche gewöhnlich nicht zusammenpassen, vollzog sich bei ihm ohne sichtbare Zusammenstöße, weil der Heilige in ihm unbedingt die Oberhand hatte und als Herrscher regierte. Auch nicht eine einzige Objection der Rationalisten war ihm unbekannt geblieben, aber er machte auf diesem Gebiete nie Zugeständnisse, denn die Wahrheit des Glaubens war für ihn nie ein Gegenstand eines Zweifels.«³¹⁾ Später wunderte sich Renan, daß dies überhaupt möglich war, als ob die Kirchengeschichte nicht von ähnlichen, zahlreichen Beispielen einer innigen, rührenden Vereinigung von großer Gelehrsamkeit und von aufrichtigem, glühendem Glauben zu erzählen wüßte. Er hat nie dieses leichte und natürliche Bündniß verstanden und da er stets Alle nach sich selbst beurtheilte, so pflegte er gewöhnlich gläubige Gelehrte in ihrem wissenschaftlichen Werthe herabzusetzen oder ihnen eine krankhafte geistige Anomalie zuzuschreiben, der zu Folge sie es zu Stande brachten, fromme Glaubensübungen und streng wissenschaftliches Studium ohne irgend eine Beunruhigung neben einander zu betreiben. So erklärte er sich die Gemüthsanlage seines Professors Le Hir,³²⁾ so die vieler späteren Collegen in der Akademie der Wissenschaften.³³⁾ Anstatt jedoch in ihnen eine solche krankhafte und höchst erniedrigende Geistesverfassung anzunehmen oder mit einigen neueren Decadenten (Entartete würde Nordau sagen) ihnen zwei selbstständige Seelen zuzuschreiben, eine gläubige und eine kritische, hätte er sich doch ernstlich fragen sollen, ob ein Cauchy oder ein Pasteur, die er höchst wahrscheinlich im Sinne hatte, nicht weit mehr



berufen waren zu urtheilen, ob die exacten Wissenschaften mit dem christlichen Glauben vereinbar seien. Bei Besprechung seiner Philosophie werden wir noch einmal diesen Gegenstand berühren; hier bemerken wir nur, daß er den kritischen Scharfsinn seines Lehrers Le Hir ungemein hoch schätzt und, was seine Sprachkenntnisse und seine Bewandertheit im alten Testament anbelangt, ihm den ersten Platz unter den damaligen Orientalisten anweist.³⁴⁾ Es scheint demnach der fromme Glaube Le Hir's seiner Wissenschaftlichkeit keinen Abbruch gethan zu haben.

Was er Alles seinem Lehrer verdankte, hat Renan in folgenden einfachen Worten ausgedrückt: »Le Hir bestimmte meinen Lebenslauf, denn ich war zum Philologen geboren. Ich fand in ihm den geeignetsten Mann, um diese meine Fähigkeit zu entwickeln. Alles, was ich als Gelehrter bin, bin ich durch Le Hir. Es scheint mir sogar manchmal, als ob ich nur das gut wisse, was ich von ihm gelernt habe. So war er nicht sehr stark im Arabischen und deshalb bin auch ich stets ein mittelmäßiger Arabist geblieben.«³⁵⁾ Es schien demnach, daß alle Wünsche des angehenden Studenten befriedigt waren. Er konnte sich vollständig der Arbeit hingeben. »Meine Einsamkeit war noch größer, als zu Issy. Ich kannte auch nicht eine Seele in Paris. Während zweier Jahre ging ich nur die Straße Vaugirard entlang, welche uns einmal in der Woche nach Issy führte. Ich sprach ungemein wenig. Während dieser ganzen Zeit bewiesen mir die Pères außerordentlich viel Güte. Mein sanfter Charakter und meine fleißigen Gewohnheiten, mein Schweigen und meine Bescheidenheit gefielen ihnen, und ich glaube, daß einige von ihnen ganz im Stillen die Bemerkung machten, welche mir später P. Carbon mittheilte: »Der wird für uns einstens einen guten Mitbruder abgeben!«³⁶⁾ In einem Briefe vom 29. März 1844 an einen Freund in Saint Brieuc lobt er außerdem den guten Ton, welcher in der Anstalt herrschte, den erhabenen Inhalt der Unterhaltungen, die Güte der Vorgesetzten, das sanfte Regiment, weil die Ubr, seit zweihundert Jahren gut aufgezogen, ganz von selbst gehe u. s. w. Er freut sich besonders über die Muße zur Arbeit, über die guten Vorträge aus der Moraltheologie und beklagt sich nur über den Professor der Dogmatik, der seinen Gegenstand nicht ganz beherrscht zu haben scheint.³⁷⁾

Am meisten interessirten ihn jedoch die orientalischen Sprachen. Im Hebräischen und Syrischen machte er bewundernswerthe Fortschritte, so daß Le Hir schon nach einem Jahre ihm den Unterricht in der Grammatik überlassen konnte und sich nur die höhere Exegese vorbehielt. Außerdem unterstützte er ihn auf alle mögliche Weise, stellte ihm seine reiche Bibliothek zur Verfügung und ebenso ermunterten ihn die übrigen Pères, sich diesen

Studien vollständig hinzugeben, indem sie ihm nicht nur eine jährliche Remuneration für den Unterricht im Hebräischen bezahlten, sondern ihm auch erlaubten, die Vorlesungen des berühmten Etienne Quatremère, des damaligen Inhabers der Lehrkanzel für hebräische, chaldäische und syrische Literatur³⁸⁾ im Collège de France zu besuchen. Schon damals hegte er den innigsten Wunsch, einmal dessen Nachfolger im Lehramte zu werden, ein Wunsch, der jedoch erst nach siebenundzwanzig Jahren in Erfüllung gehen sollte.

Um die Bibelkritik mit größerem Erfolge betreiben zu können, fing er an, deutsch zu lernen, dem Rathe seines Lehrers Le Hir auch hierin gehorham. Er machte darin bald ziemliche Fortschritte, da unter seinen Collegen sich auch ein Elsässer befand, der ihm bereitwillig den ersten Unterricht erteilte. Anfangs bekümmerte er sich wenig um die eigentliche Litteratur, da er nur die Absicht hatte, rein wissenschaftliche Werke zu lesen. Die deutsche Litteratur ist jedoch so reich an herrlichen Geistesgeschöpfungen, daß es rein unmöglich ist, dieselbe zu ignoriren, wenn man einmal die Sprache gelernt hat. Man kann allenfalls holländisch oder serbisch zum praktischen Gebrauch erlernen, ohne sich weiter um die Litteratur dieser Völker zu bekümmern. Wer aber einmal deutsch versteht, der kann nicht umhin, auch den Zauberwald deutscher Dichtung und Philosophie zu betreten — die Versuchung ist zu stark — und da muß er nothwendig auf Irrwege gerathen, wenn er keinen guten Compaß bei sich trägt. Renan hatte aber den seinigen seit langer Zeit verloren. Anfangs wollte er bloß hebräische Grammatiken und Bibelcommentare in deutscher Sprache lesen, indessen bald bemerkte er hinter denselben großartige Geisteswerke in jeder Gattung der Wissenschaft und Kunst. Zwar gebrach es ihm an Zeit, sich mit allen bekannt zu machen; das aber, was er las, reichte vollständig hin, ihn zu verauschen. »Er bedauerte manchmal, nicht Protestant zu sein, um Philosoph sein zu können, ohne aufzuhören, ein Christ zu sein.«³⁹⁾ Allein bald mußte er sich gestehen, daß nur die Katholiken consequent sind, denn »schon ein einziger Irrthum beweist, daß eine Kirche nicht unfehlbar ist; eine schwache Seite thut dar, daß ein Buch nicht geoffenbart ist. Außerhalb der strengen Rechtgläubigkeit begriff ich kein anderes Freidenkerthum als das der französischen Schule aus dem vorigen Jahrhundert. Auf diese Weise brachte mich meine Bekanntschaft mit den deutschen Studien in eine ganz falsche Lage, da sie mir einerseits die Unmöglichkeit einer Exegese zeigte, welche keine Zugeständnisse macht, andererseits ich klar einsah, daß die Patres von Saint Sulpice Recht hatten, keine Zugeständnisse zu machen, weil das Bekenntniß eines einzigen Irrthums das Gebäude der absoluten Wahrheit zerstört und dieselbe zu einem rein menschlichen Ansehen

herabwürdigt, bei dem Jedermann nach seinem persönlichen Geschmack auswählen kann, was ihm gefällt.«⁴⁰⁾

Eigentlich hatte Renan schon in 1859 seinen Glauben eingebüßt; wenn er jetzt noch zögerte, seinen letzten Entschluß zu treffen, so that er es nur, um seinem philologischen Gewissen volle Beruhigung zu gewähren. Vielleicht wird der Ausdruck Vielen sonderbar vorkommen, allein er kennzeichnet seine damalige Gemüthsstimmung. Gewöhnlich haben innere Glaubenskämpfe ihren Ursprung in ethischen Beweggründen; er dagegen wurde nur durch biblische Textsubtilitäten beunruhigt. Einige haben ihrem Glauben entsagt, weil sie an der Güte, der Barmherzigkeit oder der Gerechtigkeit der göttlichen Weltregierung irre geworden waren; Andere haben die Kirche verlassen, weil sie in ihrer Vergangenheit oder Gegenwart Fehler oder Verderbnisse entdeckt zu haben glaubten; noch Andere waren überzeugt, die Offenbarung widerstreite der Vernunft, folglich auch dem Gewissen. Renan jedoch hält dergleichen Gewissenszweifel für läppiſche Kleinigkeiten und erzählt uns, daß alle seine Motive dem Bereiche der Philologie und Kritik angehörten. Dogmatische und metaphysische, sogar moralische Schwierigkeiten ließen ihn vollständig gleichgiltig; aber »die Frage, ob zwischen dem vierten Evangelium und den Synoptikern Widersprüche bestehen, war für ihn faßbar und er glaubte diese Widersprüche mit einer solchen absoluten Evidenz zu erkennen, daß er dafür ohne Bedenken sein Leben, folglich sein ewiges Heil würde geopfert haben.«⁴¹⁾ Ich glaube, daß er hierin wenig Nachahmer finden dürfte. Millionen haben ihr Leben für Christus hingegeben, weil sie glaubten, er sei der Sohn Gottes; aber kein Rationalist wird dafür sterben wollen, daß zwischen den Evangelien wirkliche Widersprüche bestehen, und hätte er dazu Lust, so würde ihm dieselbe bald vergehen nach einem kurzen Ueberblick der neueren antichristlichen Evangelienkritik. Nirgends sind so viele sich gegenseitig ausschließende Ansichten ausgesprochen worden, als eben auf diesem Gebiete. Uebrigens verliert die sogenannte Evangelienfrage den größten Theil ihrer Bedeutung, sobald die heiligen Schriften von der kirchlichen Gewähr und Beglaubigung losgelöst werden, da die Kirche älter ist als sie. Es gab schon christliche Gemeinden, bevor das erste Evangelium veröffentlicht wurde und als der heilige Johannes das vierte niederschrieb, schlummerten schon viele Blutzengen, die für Christus in den Tod gegangen waren, im Coemeterium der heiligen Domitilla und in den vaticanischen Grüften. Die Mehrzahl der Apostel hat ohne irgend ein geschriebenes Evangelium zahlreiche Völker zum Glauben bekehrt und die Tradition ihrer mündlichen Lehren bildet noch heute die Grundlage der christlichen Gemeinschaft. Wer an den göttlichen Ursprung der Kirche glaubt, nimmt von ihr mit vollem Zutrauen die heilige Schrift entgegen;

wer aber jenen leugnet, verliert nutzlos seine Zeit bei Erforschung von Documenten, welche nur im Zusammenhang mit der Kirche und nur durch dieselbe gehörig verstanden werden können. Aber der göttliche Ursprung der Kirche ist auf das innigste verknüpft mit dem Glauben an den Sohn Gottes und dieser wiederum ist unbegreiflich ohne das Dogma der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Zu dieser kann jedoch Niemand gelangen, der nicht an Gott glaubt, den Schöpfer Himmels und der Erden. Anstatt auf diesem natürlichen Wege vorzuschreiten und die Worte des großen Apostels der Heiden zu beherzigen: credere oportet accedentem ad Deum, quia est,⁴²⁾ zog Renan es vor, die Existenz Gottes als eine müßige Frage bei Seite zu lassen und statt dessen mit Vergeudung seiner besten Kräfte sich an einem unentwirrbaren Knäuel von philologischen und historischen Spitzfindigkeiten abzumühen. »Ich hielt mich nie bei Schwierigkeiten auf, welche gegen die Dogmen der Dreieinigkeit und der Menschwerdung Christi erhoben werden können. Diese Glaubensartikel, in sich selbst betrachtet, befinden sich in einem metaphysischen Aether und verletzten in mir keine gegentheilige Meinung. Nichts von alledem, was man etwa der Politik oder der Gesinnung der Kirche, sei es in der Vergangenheit, sei es in der Gegenwart, vorwerfen könnte, hat auf mich je den geringsten Eindruck gemacht. Wenn ich an die Wahrheit der Theologie und der Bibel hätte glauben können, so würde keine von den später im Syllabus zusammengestellten Lehren, welche schon damals mehr oder weniger bestimmt ausgesprochen wurden, mir nicht die geringste Aufregung verursacht haben.«⁴³⁾

Eins leuchtet klar ein, daß der bemitleidenswerthe Jüngling sich eine unlösbare Aufgabe gestellt hatte, wie die Geschichte der protestantischen Secten beweist. Obgleich diese größtentheils die Bibel für ein inspirirtes Buch hielten, so verstand doch jede von ihnen dieselbe auf andere Weise. Was konnte da Renan erwarten, der sie als ein gewöhnliches Menschenwerk betrachtete. Er wollte erfahren, ob die Bibel »die Wahrheit« sei! Als ob irgend ein von Menschen verfaßtes Buch die Wahrheit sein könnte! Und für ihn war doch die Bibel nur eine menschliche Schrift und nichts weiter, da er die Inspiration als ein Wunder hätte hinnehmen müssen und Wunder seiner Theorie zufolge nie geschehen,⁴⁴⁾ die Inspiration für ein übernatürliches Ereigniß hätte halten müssen und Alles, was übernatürlich ist, seiner Meinung nach den Grundsätzen des gesunden, modernen Menschenverstandes widersprach.⁴⁵⁾ Hatte er in einer solchen Stimmung wirklich noch das Recht, von einem großen Kampfe zu reden, den sein Verstand mit seinem Glauben bestand?⁴⁶⁾ Sein Glaube war ja schon längst verschwunden! Durfte er überhaupt sich der Täuschung hingeben, er habe jedes Problem mit »farblosem« Auge betrachtet, er, der seit 35 Jahren

war, Alles durch die Brille einer falschen Naturphilosophie anzuschauen? Wer in seinem Innern stillschweigend den übernatürlichen Einfluß der Gottheit auf die Schicksale des Menschengeschlechtes verwirft, der trägt ohne Zweifel in die Erklärung der heiligen Schrift unbewußt seine eigene Metaphysik hinein und begibt sich dadurch der Unbefangenheit seines Urtheils. So darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn Renan in Folge einer solchen einseitigen Methode stets neue Widersprüche entdeckte, welche beweisen sollten, daß die heilige Schrift nicht inspirirt sein könne: der zweite Theil des Buches Jesajas könne unmöglich von demselben Verfasser herrühren; das Buch Daniel stamme nicht aus der Zeit der babylonischen Gefangenschaft, sondern erst aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert; Moses könne nicht den Pentateuch geschrieben haben; die in der Genesis berichteten Ereignisse können unmöglich wahr sein u. s. w.⁴⁷⁾ Ob diese vermeintlichen Widersprüche, die schon von vielen gläubigen Gelehrten untersucht worden waren, sich nicht auf eine mit der Inspiration verträgliche Weise lösen lassen, darnach fragte er gar nicht. Er war ja a priori überzeugt, daß jegliche Inspiration eine Täuschung sei und jeder Glaube an eine Vorsehung ein Irrthum.

So kam es endlich, daß Renan, der noch im März 1844 sich froh und glücklich gefühlt hatte, schon ein Jahr später (22. März 1845) an einen Freund schrieb, er könne vorläufig das Subdiaconat nicht empfangen, da er von fürchterlichen Zweifeln geplagt werde.⁴⁸⁾ Allerdings hatte er sie auch früher in Fülle, aber jetzt waren sie so mächtig geworden und umgarnten ihn von allen Seiten, daß er nichts mehr vom Christen in sich spürte. In demselben Briefe kündigt er seinen baldigen Bruch mit dem Glauben in folgenden wehmüthigen Worten an: »Ich tröste mich damit, daß ich an Jesus denke; er ist so schön, so rein, so erhaben in seinem Leiden, daß ich in jedem Falle ihn stets lieben werde. Und sollte ich ihn sogar verlassen, so müßte ihm das wohlgefällig sein, denn es wird ein Opfer sein, das ich meinem Gewissen bringen werde und Gott allein weiß, wie viel es mir kosten wird.«⁴⁹⁾ Dieser zärtliche Ton ist im Grunde stark angekränkelt, denn Christus freut sich nie, wenn eine Seele sich von ihm abwendet; aber man fühlt doch aus diesen Worten einen wahren Schmerz heraus, dem wir unser Mitgefühl nicht versagen dürfen. Jetzt handelte es sich nicht um eine schwerverständliche Stelle im Jesajas oder in den Psalmen, sondern ein vollständiger Bruch mit der ganzen Vergangenheit stand bevor, der sich nicht ohne gewaltsame Erschütterungen, ohne unangenehme Auseinandersetzungen, ohne herzerreißende Aussichten vollziehen konnte. Er sah besonders voraus, daß er seiner innig geliebten Mutter unsägliches Leid verursachen würde. »Du begreifst,« schreibt er, »daß wir meine Mutter

schonen müssen. Ich würde lieber sterben, als ihr auch nur einen Augenblick Schmerz verursachen. O Gott! werde ich die Kraft haben, ihr meine Pflicht vorzuziehen? Ich empfehle sie Dir; sie hat Deine Aufmerksamkeiten sehr gerne; es ist der größte Dienst, den Du mir erweisen kannst.«⁵⁰⁾

Im Sommer 1845 begab sich Renan in seine Heimath, um dort die Ferien zuzubringen. In Paris war er zu sehr beschäftigt, als daß er zu einem klaren Entschlusse hätte gelangen können. Aber im stillen Tréguier, fern vom Seminarium und seinen geistlichen Rathgebern, die größtentheils seinen Zustand nicht richtig beurtheilten, durchdachte er von Neuem alle seine Zweifel und fand, daß sie mächtig angewachsen waren. Er hörte auf, an den Sacramenten theilzunehmen, pflegte aber noch zu beten.⁵¹⁾ Leider hatten seine Gebete keine richtige Adresse, denn beten kann man nur zu einer Persönlichkeit und sein Gott war gänzlich unpersönlich. »Zwei Monate ungefähr war ich Protestant, denn ich konnte mich nicht entschließen, die große religiöse Ueberlieferung, in der ich bis dahin gelebt hatte, vollständig zu verlassen. Ich träumte von künftigen Reformen, in denen die Philosophie des Christenthums, befreit von allen abergläubischen Schlacken, dennoch ihren moralischen Werth behalten hätte und die große Schule der Menschheit und ihre Lenkerin für die Zukunft geblieben wäre. Das war damals mein Traum. Meine deutsche Lectüre bestärkte mich in diesen Gedanken. Herder war der deutsche Schriftsteller, den ich am besten kannte. Sein weiter Blick entzückte mich und mit tiefem Kummer sagte ich mir: »Ach, warum kann ich nicht, wie Herder, Alles das denken und doch ein christlicher Pastor oder Prediger bleiben!« Aber bei der klaren und zugleich ehrfurchtsvollen Idee, die ich vom Katholicismus besaß, vermochte ich nicht einen ehrlichen Geisteszustand auszufinnen, der mir erlaubt hätte, katholischer Priester zu sein und daneben die Ansichten, die ich hatte, zu behalten. Ich war ein Christ etwa in dem Sinne, wie es ein Professor der Theologie zu Halle oder zu Tübingen ist. Eine geheime Stimme sagte mir in meinem Innern: Du bist nicht mehr Katholik! Dein Kleid ist eine Lüge! Lege es ab!«⁵²⁾

So ungefähr erinnerte sich Renan im Alter an jenen wehmüthigen und schmerzlichen Kampf. Aber aus einem Briefe an Abbé Cognat⁵³⁾ vom 21. September 1845 erfahren wir, daß zu gleicher Zeit sein Herz von grimmigem Hasse gegen die katholische Kirche entbrannt war. Und das war psychologisch ganz natürlich. Man haßt gewöhnlich die am meisten, von denen man mit Wohlthaten überhäuft worden ist. So ist es nur erklärlich, daß er mit der größten Verachtung von seinem Vaterlande spricht und alles Heil von Deutschland erwartet. »Ich habe Deutschland studirt und glaube in einen Tempel einzutreten. Alles, was ich dort gefunden habe, ist rein,

erhaben, sittlich, schön und rührend. Ja, meine Seele, das ist ein Schatz, das ist die Fortsetzung von Jesus Christus. Ihre Moral versetzt mich in Begeisterung. Ach, wie sind sie sanft und stark! Ich glaube, daß Christus uns von dorthier kommen wird.«⁵⁴⁾ Besonders interessiren ihn Ronge und Czerzki und die von ihnen gegründete Secte der Deutschkatholiken, auf die er ganz überspannte Hoffnungen baute. »Gott vergebe mir, wenn ich sie liebe, sollten sie sogar nicht reine Absichten haben. Was ich an ihnen liebe, wie übrigens an allen Menschen, denen ich meinen Enthusiasmus zuwende, ist eine gewisse Art von Schönheit und Sittlichkeit, die ich mir in Betreff ihrer Personen vorstelle. Ich liebe in ihnen eigentlich mein Ideal. Ob sie diesem Typus entsprechen, weiß ich nicht; es ist mir auch ganz gleichgiltig.«⁵⁵⁾

Ich würde diese sonderbaren Herzensergüsse gar nicht erwähnt haben, wenn sie sich nicht bis in sein spätes Lebensalter wiederholt hätten. Zwar ist er seiner schwärmerischen Liebe zu Deutschland nach dem Jahre 1870 untreu geworden, aber seine katholischen Landsleute hat er nie zu hassen aufgehört. Er nannte sie verächtlich Neukatholiken und beschuldigte sie, den wahren christlichen Glauben entweder nicht zu verstehen oder geflissentlich zu verfälschen.⁵⁶⁾ Nun kann man allerdings den bedeutenden Männern, welche unter der Regierung Louis Philipp's an der katholischen Wiedergeburt Frankreichs arbeiteten, Vieles vorwerfen und einige von ihnen sogar mit unnachsichtlicher Strenge beurtheilen; wenn man aber bedenkt, daß im Jahre 1845 die Mehrzahl derselben in noch ungetrübter Reinheit glänzte, und daß ein junger Franzose, anstatt Ozanam und Lacordaire zu bewundern, die wahre Religion bei Herder suchte und von der deutschkatholischen Pöffe, welche zwei abtrünnige Priester aufführten, die religiöse Rettung der Menschheit erwartete, so muß man das als geistige Verirrung bezeichnen.

Diese traurige, höchst befremdende Erscheinung erklärt sich zum großen Theil aus einer groben Unkenntniß der Dogmatik, welche Renan sich nie gründlich angeeignet hat. Davon legen alle seine Werke in staunenerregender Weise Zeugniß ab. Wollte man ihn aber mit der Bemerkung entschuldigen, daß er sie vielleicht vergessen hat, wie man ja so Vieles vergißt, was man einstens gelernt hat, so erwidere ich, daß er in dieser Hinsicht nicht viel zu vergessen hätte. Zwar spricht er in seinen »Erinnerungen« von der Dogmatik als von einer ihm recht geläufigen Wissenschaft; allein jeder Fachgelehrte fühlt sogleich die ganze Unmöglichkeit dieser Behauptung heraus. Unter den theologischen Wissenschaften ist bekanntlich die Dogmatik die schwierigste und wird deshalb nach römischem Gebrauch, der damals auch in Frankreich üblich gewesen sein muß, vier Jahre hindurch zwei

Stunden täglich vorgetragen. Und diese Vorträge bringen nur dann einen ersprießlichen Nutzen, wenn sie durch angestregtes Privatstudium ergänzt werden. Renan brachte jedoch im theologischen Seminar nur zwei Jahre zu, hörte die Dogmatik bei einem nicht hinlänglich vorbereiteten Professor und hatte überhaupt keine Zeit, sich außerhalb der Vorlesungen mit dem Gegenstande näher zu befassen, da er im ersten Jahre alle freien Augenblicke auf das Hebräische verwandte, im zweiten diese Sprache selbst dociren mußte. Außerdem trieb er Syrisch und Arabisch, lernte Deutsch, besuchte Vorlesungen im Collège de France und machte alle sonstigen Uebungen im Seminar mit. Konnte er da noch Zeit erübrigen, um tiefe dogmatische Probleme durchzudenken oder die Kirchenväter und großen Scholastiker des Mittelalters nachzuschlagen? Außerdem war seine philosophische Vorbildung, wie wir gesehen haben, höchst mangelhaft; seine philologischen, archäologischen und chronologischen Liebhabereien ließen das Interesse für höhere, abstractere Fragen erkalten; jede Dogmatik erschien ihm als metaphysischer Nebel und nur biblische Texte übten noch auf ihn eine starke Anziehungskraft aus, so daß er sehr wenig von Dogmatik wußte, als er am Scheideweg angelangt war, wo er zwischen Glauben und Zweifel die Wahl treffen sollte. Und wie bei Erkrankungen des Kleinhirns die intellectuellen Functionen Anfangs keine Störungen aufweisen, aber das Gehen unsicher und schwankend wird, so vermochte auch Renan, bei aller kritischen und exegetischen Fachgelehrsamkeit keine ordentlichen, logisch geschulten Betrachtungen über den letzten Grund aller Dinge und die Bestimmung des Menschen mehr anzustellen. Denn was das kleine Gehirn für die Bewegungen des körperlichen Organismus, das ist die Dogmatik für den Philosophen und Theologen, ein Regulationsapparat jeglicher höheren geistigen Speculation.

Gegen Ende der Sommerferien schrieb Renan an seinen Beichtvater in Saint Sulpice, daß er dem christlichen Glauben entsagt habe.⁵⁷⁾ Aus diesem sonderbaren Briefe will ich nur eine Stelle anführen, in welcher er die volle Schuld seines Unglaubens Gott aufbürdet. »Er weiß, daß ich einfach und rein war und nie nach eigenem Ermessen handelte, sondern vielmehr den Weg, auf den er mich hinwies, eiligst mit Offenheit und Hingebung betrat. Nun, dieser Weg hat mich an einen Abgrund geführt! Gott hat mich verrathen! u. s. w.«⁵⁸⁾ Dieser kindische und zugleich lächerliche Gedanke ist ebenso viel werth, als die vermeintlichen Worte des Erlösers, welche er einmal zu hören glaubte: »Verlaß mich, um mein Schüler zu sein!«⁵⁹⁾ Sie sind so einfältig und abgeschmackt, daß ich sie gar nicht würde erwähnt haben, wenn sie nicht bis in sein spätes Alter hinein die Grundlage seiner Theodicee gebildet hätten, der zufolge Gott den Menschen ausbeutet und vermittelst verschiedener Lockmittel in's Verderben stürzt,

sobald es seine transcendenten, uns vollständig unbekannt, aber stets egoistischen Pläne erheischen.⁶⁰⁾

Als Renan, tief niedergedrückt, am 6. October 1845 in Paris eintraf, glaubte er noch einige Tage im Seminar zubringen zu können. Es wurde ihm aber bedeutet, er solle sich sogleich in das ehemalige Carmeliterkloster begeben, wo der Erzbischof ein höheres theologisches Institut für die fähigsten Alumnen eingerichtet hatte. Man wollte ihm auf diese Weise Zeit zur reiflichen Ueberlegung gewähren, aber die Furcht vor einer Unterredung mit seinem geistlichen Oberhirten, der die für das Carmeliterkloster bestimmten Zöglinge selbst prüfen wollte, bewog ihn, noch an demselben Abend seinen bisherigen Lehrern Lebewohl zu sagen. Mit schwerem Herzen, ein kleines Bündel in der Hand, ging er langsam die steinerne Treppe von Saint Sulpice herunter, um im unermesslichen Paris sich zu verlieren, wo er Niemand kannte.⁶¹⁾

Man hat öfters die Frage aufgeworfen, ob er aufrichtig bei der Erforschung seiner Glaubenszweifel verfahren sei und überhaupt ausreichende Gründe hatte, mit seiner religiösen Vergangenheit zu brechen. Die, welche ähnliche Stürme nicht durchgemacht haben, halten es für unmöglich, daß ein gebildeter, fromm erzogener Jüngling ohne schwere eigene Schuld seinen Glauben verlieren könne. Daß er nicht ohne Schuld war, geht aus seinen eigenen Bekenntnissen hervor; ich will indessen diese Frage nicht weiter erörtern, da es ungemein schwierig ist, das Maß dieser Schuld auch nur mit annähernder Genauigkeit zu bestimmen. Die Meinung des Prälaten d'Hulst scheint mir das richtige zu treffen, daß man wohl stets den Glauben durch eigene Schuld einbüße, daß wir jedoch unmöglich das Verhältniß angeben können, welches zwischen dem guten Willen und der Aufrichtigkeit des Abtrünnigen und der ihm von Gott gewährten Gnadenmittel besteht. »Da dieses Verhältniß sich stets ändert, haben wir nie das Recht, ohne klare Beweisgründe a priori zu behaupten, daß Jemand an einem gewissen Tage und zu einer bestimmten Stunde nicht ganz aufrichtig zu Werke gegangen sei, noch in vollem, gutem Glauben gehandelt habe. Das werden wir nie erfahren und diese Unwissenheit legt uns die Pflicht auf, dem Irrenden Achtung und Mitleid widerfahren zu lassen.«⁶²⁾ Wir wollen also Renan auf's Wort glauben, daß es nur philologische und kritische Zweifel waren, die seinen Abfall verursachten, und daß er sich nie mit philosophischen, noch rein dogmatischen Argumenten abgequält habe. Alles dies ist höchst wahrscheinlich und seinem von ihm selbst geschilderten Entwicklungsgange ganz entsprechend. Die Liebe, welche wir zu jedem Gefallenen haben sollen, gebietet uns, auch die mildernden Umstände zu berücksichtigen, unter denen sein Abfall sich vollzog.

In der That fühlt man sich geneigt, die Hauptschuld an dem traurigen Ereignisse den damaligen kirchlichen Verhältnissen beizumessen. Die Erziehung des Clerus war im Allgemeinen unzureichend und sogar die berühmte Sulpizianer Anstalt ließ, wie wir gesehen haben, viel zu wünschen übrig. Wir müssen dort den einen Le Hir als glänzende Ausnahme bezeichnen, denn die übrigen Professoren waren ihrer Aufgabe entschieden nicht gewachsen. Sie verkörperten in sich eine vieljährige, mittelmäßige Routine. Wohl konnte ein Seminarist von gewöhnlichem Schlage sich unter diesem System zu einem tüchtigen Pfarrer ausbilden, aber die begabtere und höher aufstrebende Jugend mußte verkümmern, wenn ihr nicht zufällig außerordentliche Gnaden von oben zu Theil wurden. Hätte man zu Issy Renan's priesterlichen Beruf gründlicher geprüft, seine religiöse Entwicklung mehr überwacht, für seine Wissbegierde eine wirklich christliche Philosophie bereit gehalten, dann in Saint Sulpice seinen Zweifeln eine klare, gründliche Apologetik entgegen gebracht, hätte man ihn besonders mit den großen Kirchenvätern und Scholastikern vertraut gemacht und tüchtig in der Dogmatik unterwiesen, so wäre vielleicht das namenlose Unglück verhütet worden und anstatt eines Gegners des Christenthums, besäßen wir in ihm eine Stütze und Zierde desselben. Das Gegentheil ist allerdings nicht ausgeschlossen, denn aus den besten kirchlichen Anstalten sind manchmal Häretiker hervorgegangen und sogar in unseren Tagen ist es vorgekommen, daß ehrwürdige, im Studium der Wahrheit ergraute Priester von ihrem Glauben abtrünnig wurden. Niemand würde jedoch in diesem Falle das Recht haben, irgend eine Mitschuld an Renan's Abfall seinen Leitern und Lehrern zuzuschreiben, da seine geistige Entwicklung in ganz anderer Weise vor sich gegangen wäre, wenn er in jedem Lehrfache so ausgezeichnete und wohlwollende Professoren, wie Le Hir es war, gehabt hätte. »Was wäre geschehen« — fragt mit Recht Prälat d'Hulst — »wenn er auch auf anderen Gebieten, namentlich auf dem historischen, wo eine wissenschaftliche Apologetik die Ursprünge des Christenthums darzulegen hat, Alles das gefunden hätte, was die heutigen theologischen Facultäten den nach Wissen dürstenden Clerikern darbieten? wenn er eine sicherere Vorbereitung, weniger furchtsame Anschauungen, minder enge Grundsätze und besonders Antworten gefunden hätte, welche den modernen Schwierigkeiten und Einwänden besser angepaßt waren?«⁶³) Da er indessen dies Alles nicht vorfand und es mit der Bildung des Clerus überhaupt schlechter, als heutzutage, bestellt war, so wollen wir den übereilten Schritt des noch nicht ganz dreiundzwanzigjährigen Jünglings nicht zu hart beurtheilen.

Wenn wir uns so lange bei der ersten Lebensperiode des berühmten Schriftstellers aufgehalten haben, so geschah es hauptsächlich deshalb, weil

sie ungewöhnlich viel Licht über sein späteres Wirken verbreitet und das Verständniß seiner Schriften sowie seiner Stellung zum Christenthum außerordentlich erleichtert. Sie ist auch reicher an psychologischen Momenten und in gewisser Hinsicht interessanter, als die folgenden Meisterjahre, für die wir keine persönlichen Aufzeichnungen von ihm besitzen und uns mit dem begnügen müssen, was er hier und da in seinen Werken von sich berichtet oder was Andere gelegentlich über ihn mitgetheilt haben.⁶⁴⁾ Nachdem er das Seminar verlassen hatte, begann für ihn zunächst eine Zeit drückender Entbehrungen und großen Kummer's. Die bisherigen Studien befähigten ihn zu keiner öffentlichen Stellung und er mußte sich vor Allem auf das Baccalaureat vorbereiten, das etwa unserer Maturitätsprüfung entspricht. Um ihm dies zu ermöglichen, bot ihm Abbé Dupanloup eine namhafte Geldunterstützung an, die er indessen dankbar ablehnte, da seine Schwester Henriette ihm von ihren Ersparnissen 1200 Frös. zur Verfügung stellte.⁶⁵⁾ Aber auch diese wollte er nur im Falle äußerster Noth anrühren und so entschied er sich für den bescheidenen Posten eines Aufsehers in der Vorbereitungsschule zum Collège Stanislas, die damals vom berühmten Abbé Gratry geleitet wurde. Allein er hielt hier nicht lange aus, da er sich in der katholischen Anstalt nicht recht heimisch fühlte und überdies von dem sonderbaren Wahne gequält wurde, die Kirche wolle ihn mit Gewalt bei sich zurückhalten. So löste er auch dieses letzte Band, das ihn noch an seine früheren Bekannten und Gönner knüpfte und wurde unbesoldeter Repetent in einer kleinen Knabenpension, welche zum Lyceum Henri IV. gehörte.⁶⁶⁾ Dort hatte er für zwei Stunden täglichen Unterrichtes freie Kost und Wohnung. Das genügte ihm bei seinen geringen Bedürfnissen und da er viel Zeit für seine Studien übrig hatte, so verblieb er in seiner obskuren Lage beinahe vier Jahre, den größten Theil des Tages in Bibliotheken beschäftigt oder Vorlesungen im Collège de France besuchend.

Die Arbeitskraft Renan's war und blieb stets eine außerordentliche, und sein Fleiß war der eines echten Benedictiners. Er setzte seine hebräischen und syrischen Studien unter Quatremère fort, lernte bei Reynaud arabisch und hatte das seltene Glück, von Eugène Burnouf in das Sanskrit und die vergleichende Grammatik der indoeuropäischen Sprachen eingeführt zu werden. Daneben vergaß er nicht die ihm zunächstliegenden praktischen Ziele und bestand alle seine Staatsprüfungen in ausgezeichnete Weise. Und diese vielen und mannigfaltigen Beschäftigungen ließen ihm noch genug Zeit und Geistesfrische übrig zu umfangreichen schriftstellerischen Arbeiten. In den vierthhalb Jahren von Anfang November 1845 bis Ende April 1849 — so lange dauerten seine Functionen in der erwähnten Knaben-

itet und das
Christenthum
en Momenten
ifterjahre, für
und uns mit
von sich be-
64) Nachdem
Zeit drückender
en befähigten
llem auf das
ng entspricht.
eine namhafte
eine Schwester
ng stellte, 65)
ühren und so
in der Vor-
om berühmten
e aus, da er
und überdies
volle ihn mit
and, das ihn
d wurde un-
zum Lyceum
glichen Unter-
inen geringen
rig hatte, so
größten Theil
Collège de

berordentliche,
eine hebräischen
bei Reynaud
das Sanskrit
en eingeführt
den praktischen
er Weise. Und
t noch genug
chen Arbeiten.
s Ende April
nten Knaben-

pension — schrieb er die Hauptcapitel seiner »Geschichte der semitischen Sprachen«, für die er im Jahre 1848 den Preis Volney erhielt. Einen zweiten Preis bekam er in demselben Jahre für eine Abhandlung »über die griechischen Studien im Mittelalter« und zu gleicher Zeit veröffentlichte er eine Arbeit »Ueber den Ursprung der Sprache«, die später zu einem vollständigen Buche anwuchs. In demselben Jahre verfaßte er während sechs Monaten noch einen dicken Band »Die Zukunft der Wissenschaft«, den er jedoch auf Anrathen seines Gönners Augustin Thierry vierzig Jahre im Schreibpulte ruhen ließ, um ihn erst im Jahre 1890 unverändert herauszugeben. So konnte der arme Repetent, als er im April 1849 die kleine Pension in der Straße de deux Eglises verließ, 67) ohne Sorge in die Zukunft schauen. Nicht volle vier Jahre hatten ihm genügt, um nicht nur alle Staatsprüfungen abzulegen, sondern auch die Aufmerksamkeit bedeutender Gelehrter auf sich zu lenken. Burnouf, Egger, Victor le Clerc, Cousin, Augustin Thierry bewunderten seine reichen Geistesgaben und schätzten seine ausgedehnte Gelehrsamkeit. In diesen Verhältnissen kann in Frankreich, wo man immer Geld genug hat für Stipendien und wissenschaftliche Missionen, ein junger Mann sicher sein, daß die Regierung ihm die Mittel gewähren wird, seine Talente und seine Liebe zur Wissenschaft im höchsten Grade und auf dem geeignetsten Gebiete zur Geltung zu bringen. Bevor wir jedoch die glänzende Periode, die jetzt für Renan's Schaffen beginnt, in kurzem Umriß darzustellen versuchen, können wir nicht umhin, seiner beispiellosen Ausdauer und seinem eisernen Fleiße Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Selten hat ein junger Mann im beständigen Kampfe mit den bittersten Entbehrungen, ganz vereinsamt im großen Gewühl der Pariser Hauptstadt, ohne Rath und Beihilfe, die Freundschaft des jungen Berthelot ausgenommen, in so kurzer Zeit so Bedeutendes und Treffliches geleistet. Nicht volle vier Jahre waren vorüber seitdem er seinen Lehren in Saint Sulpice Lebewohl gesagt hatte und er war nicht nur ein bedeutender Semitologe geworden, sondern hatte sich in fast allen Fächern des menschlichen Wissens eine umfangreiche Gelehrsamkeit angeeignet.

Im September 1848 wurde er zum Hilfslehrer am Lyceum in Vendôme ernannt, allein auf seinen Wunsch wurde die Ernennung wieder rückgängig gemacht, da er in der kleinen Provinzialstadt nicht glaubte seine Doctor-dissertation ausarbeiten zu können. 68) Sie wird bekanntlich in Frankreich geraume Zeit nach dem Licenziat gedruckt und öffentlich vertheidigt und hat deshalb meistens den Umfang und auch den Werth eines selbstständigen Buches. Im folgenden Jahre erhielt er eine Supplentur am Versailler Lyceum, die er jedoch nur kurze Zeit versah, da er bald darauf

mit Carl Daremberg nach Italien geschickt wurde, um in den dortigen Bibliotheken Materialien für die dickbändige, in jeder Hinsicht bewunderungswürdige »Histoire littéraire de France« zu sammeln.⁶⁹⁾ Er selbst hatte außerdem die specielle Aufgabe, über die syrischen und arabischen Handschriften der vaticanischen Bibliothek einen ausführlichen Bericht zu erstatten.⁷⁰⁾ Die Reise dauerte acht Monate und war für ihn, der das erste Mal den gesegneten Boden Italiens betrat, eine wahre Einweihung in das Reich des Schönen, das er bis jetzt, stets in Büchern vergraben, sehr unvollkommen gekannt hatte. Er benutzte diesen Ausflug, um auch den Inhalt seiner Doctor-dissertation, die den Averroismus behandeln sollte, bedeutend zu erweitern. Nach Paris im Jahre 1850 zurückgekehrt, erfuhr er, daß seine Schwester aus Polen, wo sie Erzieherin im Hause des Grafen Andreas Zamoyzki gewesen war, nach Frankreich zurückkehren wollte. Er ging ihr bis Berlin entgegen und hatte so die Genugthuung, das Land, dessen Dichter und Philosophen ihm enge an's Herz gewachsen waren, persönlich in Augenschein zu nehmen. Berlin konnte ihm allerdings, nachdem er Italien gesehen, nicht sehr gefallen und auch die preußische Strammheit sagte seinem poetischen Gemüthe weniger zu; jedoch im Allgemeinen bewahrte er von dieser deutschen Reise recht angenehme und wohlthuende Erinnerungen.

In Paris wohnte er von jetzt an mit seiner Schwester, der er schwärmerisch zugethan war, stets zusammen und theilte mit ihr Leid und Freude. Sie führte den kleinen Haushalt und da sie gut deutsch verstand und ungemein belesen war, leider nur in rationalistischen Werken, unterstützte sie ihn bei seinen Arbeiten. Und diese nahmen fast alle seine Zeit in Anspruch; er gönnte sich beinahe keine Erholung. Den größten Theil des Jahres mußte er als Beamter an der großen Nationalbibliothek in Paris zubringen; die Ferien verwendete er auf wissenschaftliche Reisen. Im September 1851 besichtigte er die syrischen Handschriften des British Museum und übersezte die von ihm, wie er damals glaubte, entdeckten Fragmente Melito's, eines Kirchenschriftstellers aus dem zweiten Jahrhundert.⁷¹⁾ Er fand auch in syrischen Uebersetzungen verschiedene Fragmente gnostischer Schriften auf und berichtete darüber.⁷²⁾ Daneben versäumte er keineswegs, neue Materialien für seine Doctor-dissertation zu sammeln, die endlich im Jahre 1852 unter dem Titel »Averroës und der Averroismus« erschien.⁷³⁾ Gleich darauf machte er sich an die Umarbeitung seiner im Manuscript prämiirten »Geschichte der semitischen Sprachen« und erweiterte sie zu einem dickbändigen, sehr gelehrten Buche, das ihm für immer einen ehrenvollen Platz unter den Semitologen sichern wird.⁷⁴⁾ Unter dem frischen Eindrucke des allgemein hochgepriesenen Buches ernannte ihn die Académie des inscriptions et belles lettres im Jahre 1856

zu ihrem Mitgliede an Stelle des kurz vorher dahingeshiedenen Augustin Thierry, des »Homer der Weltgeschichte«, wie ihn einstens Chateaubriand genannt hatte. Bei dem jungen Alter Renan's — er hatte erst dreiunddreißig Jahre — war dies eine ganz ungewöhnliche Auszeichnung und zugleich eine zarte Aufmerksamkeit, da allgemein bekannt war, wie viel er seinem Vorgänger verdankte und wie liebevoll er ihm zugethan war. ⁷⁵⁾ In demselben Jahre erweiterte er auch sein kleines Hauswesen, indem er die Tochter des Malers Heinrich Schaffer, eine Nichte des berühmten Ary, als Gattin heimführte. Ein glückliches Familienleben war ihm beschieden, das zusammen mit seiner wachsenden Berühmtheit und dem reichen Ertrage seiner Schriften ihm eine sorgenlose, heitere Existenz gewährte. Er selbst trug gerne sein Glück und seine Zufriedenheit zur Schau ⁷⁶⁾ und da er Beides in zeitlichem Wohlergehen zu finden glaubte, so hatte er allerdings auf seinem Standpunkte vollkommen Recht.

Einen großen Theil seines Glückes verdankte er übrigens seiner ununterbrochenen intensiven Thätigkeit. Als Mitglied der »Asiatischen Gesellschaft« betheiligte er sich an allen ihren Arbeiten; ⁷⁷⁾ außerdem half er Victor le Clerc bei Herausgabe der unübersetzbaren Bände der »Histoire littéraire de France, ⁷⁸⁾ schrieb kritische Recensionen für das »Journal des Débats« und längere Abhandlungen für die »Revue des deux mondes«, wobei er stets seiner beliebten Maxime getreu blieb: ein anständiger Schriftsteller arbeite nur für eine Zeitung und für eine Revue und habe nur einen Verleger. Dieser war der berühmte Michel Levy, der mit seinem Bruder Calmann ihn geschäftsmäßig ausbeutete, wie Renan sich gutmüthig ausdrückt, allerdings zur beiderseitigen Zufriedenheit; denn er war überzeugt, daß eine gütige Vorsehung seinen Verleger absichtlich zu seiner Ausbeutung erschaffen habe und dieser hatte von seinem Clienten höchst wahrscheinlich eine ähnliche Ansicht. ⁷⁹⁾ Man kann jedoch dem Verleger das Verdienst nicht bestreiten, von Anfang an das glänzende Talent Renan's erkannt und keine Mühe gescheut zu haben, um jeder Zeile von ihm habhaft zu werden. So entstanden die zwei geschätzten Bände *Etudes d'Histoire religieuse* 1857 und *Essais de Morale et de Critique* 1859, welche früher veröffentlichte Arbeiten in wohlgeordneter Reihenfolge dem Leser darbieten. In demselben Jahre erschien »Das Buch Hiob« (*Le livre de Job*), eine ausgezeichnete Uebersetzung nebst philosophisch-kritischer Einleitung, für die Ary Schaffer die Illustrationen liefern sollte. Leider starb der geniale Künstler schon im Juli 1858, kurz nachdem er die erste Zeichnung vollendet hatte, den Besuch Satans beim Allerhöchsten darstellend, der von den himmlischen Heerschaaren umgeben, den Versucher empfängt. Für Renan und seine Frau war der Tod Ary

Scheffer's ein großes Unglück, da er an ihm einen treuen und hochgebildeten Freund, sie einen trefflichen Onkel verlor; für die Kunst war es ein unersehlicher Verlust, daß der großartige Plan nicht zur Ausführung gelangte, da unter den modernen Malern Niemand so tief innig, wie Ary Scheffer, die Psychologie des Schmerzes darzustellen verstand.

Ein Jahr später (1860) veröffentlichte Renan die Uebersetzung »des Hohenliedes« (»Le Cantique des Cantiques«), die indessen trotz ihrer schönen Form an wissenschaftlichem Werthe weit hinter der Hiob-Übersetzung zurückbleibt, sowohl wegen der willkürlichen Anordnung des Textes, als auch der vielen bodenlosen Hypothesen halber, vermittelst derer er die Entstehung des Buches zu erklären versucht. Uebrigens hat das Jahr 1860 für Renan eine hervorragende Bedeutung und bildet gleichsam den Ausgangspunkt einer neuen Periode in seinem Leben, in der seine litterarisch-politische Thätigkeit die stille Arbeit des Gelehrten mehr und mehr zurückdrängt. Die französische Regierung rüstete damals mehrere wissenschaftliche Missionen aus und beauftragte ihn, das phönizische Küstenland archäologisch zu durchforschen, mit besonderer Berücksichtigung der altsemitischen Kunst und Epigraphik. Diese Aufgabe hat er meisterhaft gelöst, wie sein großes Reisewerk nebst Atlas (erschienen von 1864—1874)⁸⁰) hinreichend beweist. Wenn die Resultate seiner Forschungen nicht so ergiebig und glänzend waren, wie die eines Waddington in Syrien und auf Cypern, oder die eines Melchior de Vogüé im Hauran und auf dem linken Ufergebiet des Jordan, so ist die Ursache davon in der gründlicheren Zerstörung der phönizischen Alterthümer durch spätere Geschlechter zu suchen. Trotzdem verdanken wir der Renan'schen Mission wichtige, positive, auf gewissenhaften Forschungen beruhende Aufschlüsse über den eigenthümlichen Charakter der phönizischen Kunst, ihre vermittelnde Rolle in der Hinüberleitung assyrisch-babylonischer Einflüsse nach Griechenland u. s. w. Jedoch nicht diese Ergebnisse waren es, welche seinen späteren Arbeiten ihre eigenthümliche Richtung gaben. Denn Philologie und Archäologie, obwohl er sie fachgemäß betrieb, waren für ihn nur ein Mittel, die Bahnen der geistigen Entwicklung der Menschheit zu erforschen; und da in dieser Entwicklung das Auftreten der christlichen Religion stets das wichtigste Ereigniß bleiben wird, so trug er sich schon seit fünfzehn Jahren mit dem Plane, eine Geschichte ihres Ursprungs zu schreiben, die natürlich nicht losgelöst werden kann vom Leben ihres göttlichen Stifters.

In dieser Lage mußte ihn natürlich die Wiege des Christenthums weit mehr als Phönizien anziehen, obwohl sie im Programm seiner Mission nicht einbegriffen war. Er machte folglich öftere Ausflüge nach dem heiligen Lande und in freien Augenblicken zeichnete er nicht nur seine persönlichen

Eindrücke auf, sondern auch ganze Seiten seines »Leben Jesu«. »Ich habe« — so erzählt er — »die evangelische Provinz in allen möglichen Richtungen durchstreift; ich besuchte Jerusalem, Hebron und Samarien; fast keine bedeutendere Ortschaft der Geschichte Jesu ist mir entgangen. Diese ganze Geschichte, die von fern angeschaut in den Wolken einer Welt ohne Realität zu schwimmen scheint, erhielt auf diese Weise einen Körper und eine Festigkeit, die mich in Erstaunen versetzten. Die auffallende Uebereinstimmung der Texte und Ortschaften, die wunderbare Harmonie des evangelischen Ideals und der Landschaft, von der jenes gleichsam wie von einem Rahmen eingeschlossen wird, waren für mich eine Offenbarung. Ich hatte ein fünftes Evangelium vor den Augen, wohl zerrissen, aber noch lesbar, und von jetzt an sah ich hinter den Erzählungen des Matthäus und Marcus, anstatt eines abstracten Wesens, das nie existirt zu haben scheint, eine bewundernswürdige menschliche Figur, welche lebte und sich bewegte. Als ich während des Sommers nach Ghazir auf dem Libanon mich begeben mußte, um dort ein wenig Ruhe zu genießen, brachte ich in flüchtigen Umrissen das mir erschienene Bild zu Papier und so ist diese Geschichte entstanden. So hatte ich, als eine schmerzliche Heimsuchung meine Abreise beschleunigte, nur noch wenige Seiten auszuarbeiten. Auf diese Weise ist das Buch in der allernächsten Nähe jener Orte entstanden, wo Christus geboren wurde und lebte. Nach meiner Rückkehr (October 1861) habe ich ohne Hast gearbeitet, um jene Skizze, welche ich mit Hast in einer Maronitenhütte, umgeben von fünf oder sechs Büchern, niedergeschrieben hatte, in allen Einzelheiten zu vervollständigen und zu überprüfen.«⁸¹⁾

Die frischen, anmuthigen Schilderungen der betreffenden Landschaften bilden in der That das größte Verdienst des Buches. Ohne die phönizische Mission wäre es in der lebendigen Form, welche ihm der Autor verliehen hat, nie zu Stande gekommen. Renan besuchte Galiläa im März und April und hat in herrlichen Farben den See Tiberias und seine im schönsten Grün und vollem Blumenflor prangende Umgebung geschildert. Unter dem Zaubereindruck der zu neuem Leben erwachenden Natur erschien ihm der Anfang des Christenthums als eine reizende Idylle, une délicieuse pastorale,⁸²⁾ ein Ausdruck, der öfters in seinen Werken wiederkehrt. Es war aber noch ein zweiter Einfluß beim Entstehen des Buches thätig. Das vom Verfasser erwähnte traurige Ereigniß, das seine Rückkehr beschleunigte, war der Tod seiner Schwester Henriette. Sie hatte ihn auf der ganzen Reise begleitet und erkrankte gleichzeitig mit ihm am Typhus in Ghazir. Er wurde durch die aufopfernde Fürsorge des Doctor Suquet gerettet, sie aber starb am 24. September 1861. Seinem tiefen Schmerz und seiner innigen Liebe hat er in schönen Worten Ausdruck verliehen, welche als

Widmung an die Verbliebene dem »Leben Jesu« vorausgeschickt sind. Aus derselben ist ersichtlich, was er anderwärts bestätigt, daß seine Schwester ihm nicht nur hilfreich beim Entwurf des Werkes zur Hand gieng, sondern daselbe auch geistig beeinflusste. Sagt er doch selbst, daß »ihr hoher Verstand seit Jahren wie eine leuchtende Säule vor ihm einherwandelte«⁸³⁾ und aus einer kleinen, äußerst seltenen Brochure — sie kam nie in den Buchhandel, da sie nur für nähere Bekannte bestimmt war — erfahren wir noch des Weiteren, daß sie seit ihren Zwanziger-Jahren jeden Rest von Christenthum abgestreift hatte und in den Werken der sogenannten »historischen Schule« wohl bewandert war. Ihr Bruder fügt rühmend hinzu, daß später, als er mit ihr zusammenwohnte, ein paar Monate genügten, um in ihr den feinsten Sinn für historische Kritik zu entwickeln. Schon geraume Zeit vor seinem Austritt aus dem Seminar hatte sie das religiöse Gefühl als etwas vom positiven Dogma Unabhängiges aufgefaßt und glaubte, man könne eine tiefe Frömmigkeit bei vollständigem Unglauben besitzen. Dieser Gedanke kehrt öfters im »Leben Jesu« wieder und wird höchst wahrscheinlich ihr geistiges Eigenthum sein. So geschah es — was glücklicher Weise nur selten vorkommt — daß Renan, als sein Glaube zu wanken anfieng, nicht nur keinen sichern Rückhalt an den religiösen Ueberzeugungen seiner älteren Schwester fand, sondern durch ihr Beispiel im Unglauben bestärkt wurde. Da außerdem seine Frau protestantisch war und allmählich seine Meinungen sich aneignete,⁸⁴⁾ so mußte diese von Freigeisterei und Skepticismus gesättigte häusliche Atmosphäre auf sein literarisches Schaffen und in erster Linie auf sein »Leben Jesu« einen höchst nachtheiligen Einfluß ausüben.

Als Renan im October 1861 nach Frankreich zurückkehrte, war der Lehrstuhl der hebräischen, chaldäischen und syrischen Litteratur seit dem Tode Quatremère's (1857) noch unbesetzt. Er bewarb sich um ihn und am 11. Januar 1862 erfolgte seine Ernennung, zum großen Vergerniß nicht nur aller Katholiken, sondern auch vieler Liberaler, die bei seinen ausgesprochen antichristlichen Grundsätzen kein ersprißliches Wirken von seiner Lehrthätigkeit erwarteten. In der That gab schon seine erste Vorlesung am 21. Februar Anlaß zu lärmenden Demonstrationen,⁸⁵⁾ und schon am folgenden Tage sah sich der Minister genöthigt, ihn vom Amte zu suspendieren. Man ließ ihm jedoch seinen vollen Gehalt und hatte auch nichts dagegen, daß er seine Vorlesungen zu Hause hielt. Erst im Juni 1864 versuchte der neue Unterrichtsminister Victor Duruy diese anormale Lage auf gütige Weise zu beseitigen, indem er Renan zum Vicedirector der kaiserlichen Bibliothek ernannte, was natürlich seine Verzichtleistung auf die Professur im Collège de France zur Folge haben mußte. Aber Renan,

geschichte sind.
eine Schwester
sieng, sondern
ß »ihr hoher
wandelte«⁸³⁾
umnie in den
— erfahren
en jeden Rest
r sogenannten
ügt rühmend
paar Monate
zu entwickeln.
hatte sie das

ges aufgefaßt
em Unglauben
ber und wird
h es — was
in Glaube zu
igiosen Ueber-
hr Beispiel im
tisch war und
ese von Frei-
auf sein litte-
« einen höchst

hrte, war der
natur seit dem
h um ihn und
zen Aergerniß
die bei seinen
Wirken von
eine erste Vor-
,⁸⁵⁾ und schon
vom Amte zu
und hatte auch
Erst im Juni
diese anormale
Vicedirector der
leistung auf die
e. Aber Renan,

wie alle Bretonen etwas störrig und eigensinnig, wollte durchaus Professor bleiben und wies die ihm zugedachte Entschädigung mit den Worten zurück: »Pecunia tua tecum sit.« Hierauf wurde er am 12. Juni einfach abgesetzt, was allerdings eine schwere Rechtsverletzung war, da nach den damals geltenden Gesetzen kein Gymnasiallehrer und noch weniger ein Universitätsprofessor seines Amtes enthoben werden konnte, ohne daß man ihm einen regelrechten Proceß gemacht und seine Vertheidigung angehört hätte.⁸⁶⁾ Aber die napoleonische Regierung hatte so viel Rechtsbrüche auf dem Gewissen, daß es ihr auf einen mehr oder weniger nicht viel ankam, besonders wo es galt, einen neuen Scandal zu verhüten. So blieb Renan außer Amt bis zum Sturze des Kaiserreichs und erst Jules Simon gab ihm seinen Lehrstuhl zurück, den er dann bis an sein Lebensende inne hatte.

Durch seine Absetzung erlitt Renan eine nicht unbeträchtliche materielle Einbuße, gewann aber auch eine große Popularität. Besonders war es die demokratische Opposition, welche für ihn Partei ergriff, obwohl er nie ein Anhänger der republikanischen Regierungsform geworden ist, noch überhaupt Sympathien für die niederen Volksklassen an den Tag legte. Ja er trug sogar offen seine aristokratische Gesinnung zur Schau und sah auf alle Ungebildeten mit vornehmer Geringschätzung herab, so daß es sehr fraglich ist, ob er ohne die ministerielle Maßregelung der gefeierte Mann geworden wäre, dem damals alle demokratischen Organe zujubelten. Andererseits ist es kaum dem Minister zu verübeln, daß er Renan fallen ließ, da dieser noch während seiner Suspension das »Leben Jesu« hatte erscheinen lassen.

Es fällt uns heute schwer, das ungeheure Aufsehen, die fieberhafte Erregung zu begreifen, welche das Buch im Juni 1863 hervorrief. Wer damals in Paris anwesend war, weiß, daß die ersten Exemplare mit wahren Heißhunger verschlungen wurden. Man riß sie sich förmlich aus den Händen und die Buchhändler hatten große Noth, die Nachfrage zu befriedigen. Die Auflagen folgten rasch aufeinander und Monate lang sprach man in allen Salons nur vom Stifter des Christenthums und seinem neuesten Biographen. Das Buch besitzt in der That außerordentliche Vorzüge, unter denen der schöne Styl, die geschmackvolle Anordnung des Stoffes und die künstlerischen Darstellungen von Personen und Ereignissen besonders hervorzuheben sind. Dazu kommen die zahlreichen Gedankenblitze, welche allerdings oft mehr blenden als erhellen, die eleganten Uebersetzungen von ganzen Abschnitten aus den Evangelien und die gut gewählten mäßigen Anmerkungen, welche dem Ganzen einen wissenschaftlichen Anschein verleihen. Es ist begreiflich, daß ein solches Werk, ohne jede Spur von Lang-

weiligkeit und Pedanterie, in einer klaren, edlen, oft begeisterten Sprache abgefaßt, besonders auf jene in Frankreich sehr zahlreichen Kreise einen großen Eindruck machen mußte, welche vom Christenthum überhaupt nichts wissen. Man denke sich einen ungläubigen Pariser aus den Sechziger-Jahren, der ganz außerhalb der Kirche erzogen, nie ein über Religion handelndes Buch in den Händen gehabt, noch etwas von katholischer Dogmatik oder Kirchengeschichte gehört hatte, das Christenthum mit Condorcet als schädlichen Aberglauben verachtete und nun auf einmal las, es sei das größte Ereigniß in der Weltgeschichte und sein Stifter die erhabenste Persönlichkeit, die es je gegeben.

In Deutschland kann es nur höchst selten sich ereignen, daß ein Kind aufwächst, ohne je etwas vom Christenthum zu hören; in Frankreich zählen solche geistig Verkümmerte nach vielen Tausenden. Man findet Banquiers, Kaufleute, Rentiers, Gelehrte, Schriftsteller, Aerzte, Beamte, die nicht getauft wurden, nie eine Kirche betreten haben, nie mit einem Priester zusammengekommen sind, nie einen Katechismus gelesen haben. Worte wie Trinität, Incarnation, Praedestination, Transsubstantiation, Sacrament sind ihnen vollständig fremd; sie verbinden mit ihnen überhaupt keinen rechten Sinn. Ich glaube, daß in solchen Kreisen das Buch Renan's ein gewisses Interesse für religionsgeschichtliche Fragen wachgerufen haben kann und vielleicht für Manche Veranlassung geworden ist, sich die heilige Schrift näher anzusehen. Von den zahlreichen Stellen, welche auf solche moderne Heiden einen nachhaltigen Eindruck machen mußten, will ich nur eine citiren. Es ist die Apotheose des Gekreuzigten:

»Ruhe jetzt aus in Deiner Glorie, edler Offenbarer von Geheimnissen. Dein Werk ist vollbracht, Deine Gottheit begründet. Fürchte nicht mehr, daß das Gebäude Deiner Anstrengungen durch einen Fehler vor Deinen Augen zusammenstürzen werde. Von jetzt an dem Bereiche der Gebrechlichkeit entrückt, wirst Du von der Höhe des göttlichen Friedens in den unendlichen Folgen Deiner Handlungen gegenwärtig sein. Um den Preis einiger Stunden von Schmerzen, welche Deine große Seele nicht einmal berührt haben, hast Du die vollendete Unsterblichkeit gekauft. Für Jahrtausende wird die Welt von Dir abhängen. Zum Banner unserer Widersprüche erkoren, wirst Du das Zeichen sein, um welches die heißeste Schlacht gekämpft werden wird. Tausendmal mehr lebendig nach Deinem Tode, tausendmal mehr geliebt als während der Tage Deiner irdischen Pilgerfahrt, wirst Du in dem Maße der Eckstein der Menschheit werden, daß, wer Deinen Namen aus dieser Welt herausreißen wollte, sie bis in ihre Grundfesten erschüttern müßte. Zwischen Dir und Gott wird man nicht mehr unterscheiden. Vollkommener Besieger des Todes, nimm Dein

Königreich in Besitz, wohin Dir auf der herrlichen Straße, die Du eröffnet hast, durch Jahrhunderte Millionen von Anbetern folgen werden.«⁸⁷⁾

Solche Stellen indessen, die übrigens in der Uebersetzung viel verlieren, konnten keinen aufrichtigen Rationalisten, geschweige denn einen gläubigen Christen, über den antireligiösen und höchst unsittlichen Charakter des Buches täuschen. Trotz allem rhetorischen Zierrath bleibt Christus nach Renan ein Mensch und dazu noch ein höchst unvollkommener. Er wirkt Wunder, weil das Volk getäuscht werden will, und sieht es gerne, wenn seine Schüler ihm übernatürliche Handlungen zuschreiben. Er freut sich über erdichtete Genealogien, welche seine Davidische Abstammung beweisen sollen. Er benützt kleinliche Kunstgriffe, um Schüler an sich zu locken und die Massen für sich günstig zu stimmen.⁸⁸⁾ Manchmal weiß man gar nicht, was er eigentlich will und man hält ihn für einen modernen Freidenker, der an nichts glaubt und eine Religion ohne Dogma und Cultus begründen möchte; dann gibt es wieder Augenblicke, wo er einem finstern Titanen gleicht, der von dem baldigen Untergange der Welt überzeugt ist und sterben muß, da seine beständigen Conflict mit der menschlichen Gesellschaft für ihn ein längeres Leben unmöglich machen. Daneben haben wir zur Abwechslung die galiläische Idylle, wo der junge Rabbi von Nazareth mit frommen Frauen und Jüngern am See Tiberias lustwandelt und ganz in Sentimentalität aufgeht in Träumen von einem künftigen Reiche Gottes. So ist der Renan'sche Christus ein sonderbares Gemisch von Widersprüchen und eigentlich aus drei oder vier Persönlichkeiten zusammengeschießt, die nichts miteinander gemein haben. Alles dies wurde dem Verfasser öfters von Rationalisten, sogar von solchen, welche ihn bewunderten, vorgeworfen und zur Genüge nachgewiesen.⁸⁹⁾ Katholiken aber und gläubige Protestanten betrachteten außerdem mit vollem Recht das Buch als einen gehässigen Angriff auf die christliche Religion und eine Herabwürdigung der erhabenen Persönlichkeit unseres Erlösers.

Die Popularität Renan's wuchs in's Unglaubliche. Während er in Deutschland sogar von Ungläubigen wenig geschätzt wurde, gelangte er bei den romanischen Völkern zu einer beispiellosen Berühmtheit. In Italien feierte er glänzende Triumphe und alle Gegner des heiligen Stuhls überboten sich in Lobeserhebungen seines Buches, von dem sie die Auflösung des Christenthums und die Vernichtung der katholischen Kirche sicher erwarteten. Aehnliches geschah in Frankreich, wo eine schon damals übermächtige semitische Presse das von einer semitischen Firma veröffentlichte Werk (in dem übrigens die Juden keine erbauliche Rolle spielen) als die edelste Frucht der modernen Forschung ihren Lesern anpries. Dazu kam die gerechte Enttäuschung der Katholiken, welche nicht immer wohl berathen die einfachsten

Anstandsrückfichten außer Acht ließen und durch eine überaus heftige Polemik das Ihrige dazu beitrugen, dem Verfasser stets neue Reclame zu machen. Man veranstaltete sogar eine kleine Volksausgabe, dann eine größere illustrierte, die beide schnellen Absatz fanden. Verfasser und Verleger machten glänzende Geschäfte.

Das »Leben Jesu« war indessen nur die Einleitung zu einer umfangreichen »Geschichte des Christenthums« (*Histoire des Origines du Christianisme*). Der zweite Band »Die Apostel« erschien schon 1866, gieng aber ziemlich unbeachtet vorüber, da er kein abgerundetes Ganze bildet und Vieles wiederholt, was schon im ersten Bande besser und kürzer gesagt worden war. Bemerkenswerth ist, daß die Auferstehung Christi und die vierzig Tage bis zu seiner Himmelfahrt hier viel mehr Platz einnehmen und als eine lange Reihe von Hallucinationen, welche Maria Magdalena und einige Apostel gesehen haben sollen, dargestellt werden. Die Bekehrung des heil. Paulus und viele andere übernatürliche Ereignisse werden auf ähnliche Weise für krankhafte, größtentheils hypnotische und suggestive Vorgänge ausgegeben. Das Buch macht infolge dessen einen peinlichen, gleichsam spiritistischen Eindruck und bricht mitten im Jahre 45 nach Chr. ab, als Paulus und Barnabas, Johannes und Marcus ihre erste apostolische Reise antraten. Nur die letzten Capitel über die allgemeine damalige Weltlage und über die Religionspolitik im römischen Reiche enthalten manche treffliche, auch heute noch brauchbare Gedanken.

Viel höher steht »Der heilige Paulus« (1869) und fand auch größere Anerkennung. Sowohl die Anordnung des Inhalts, als auch die Frische und Lebendigkeit der Darstellung lassen nichts zu wünschen übrig. Der Verfasser hatte in den Jahren 1864 und 1865 mit seiner Gemahlin Griechenland, Kleinasien und Egypten bereist und bei dieser Gelegenheit die wichtigsten Schauplätze der apostolischen Thätigkeit des heil. Paulus in Augenschein genommen. Er besuchte Athen, Corinth, Philippi, Thessalonice, Ephesos, Antiochien, Laodicea und Colossae und vermochte deshalb alle diese Orte nebst ihren Umgebungen in recht anmuthiger und künstlerischer Weise zu schildern. Wiewohl auch in diesem Bande Vieles sich vorfindet, das unser christliches Gefühl verletzt, und obschon das übernatürliche Element im Wirken des großen Heidenapostels auf alle mögliche, manchmal geradezu lächerliche Weise zurückgedrängt wird, so sollte er doch von keinem Theologen und Historiker unberücksichtigt bleiben, da er neben großen stylistischen Schönheiten, eine unererschöpfliche Fülle von feinen, auf gründlicher Kenntniß des Alterthums beruhenden Schlüssen und Bemerkungen dem wißbegierigen Leser darbietet. Am wenigsten gelungen ist die Darstellung des Verhältnisses, welches zwischen dem heil. Paulus und den übrigen Aposteln stattgefunden haben soll. Hier

ist der Verfasser ganz in den Anschauungen der Tübinger Schule befangen, welche schon damals (1869) als veraltet gelten konnten. Da es mir unmöglich ist, Details zu berühren, so muß ich hier auf dasjenige verweisen, was ich über diese Frage in meinem »Ursprung des Christenthums«⁹⁰⁾ gesagt habe und dies um so mehr, als ich mit Schrecken gewahre, daß meine jetzige Abhandlung den ihr von der löblichen Redaction des Leo-Jahrbuches gestatteten Umfang schon bedeutend überholt hat.

»Der heil. Paulus« erschien in einer nicht allzugünstigen Zeit, da die Aufmerksamkeit der Christenheit zuerst vom vaticaniſchen Concil, dann vom deutsch-franzöſiſchen Kriege und der Wegnahme Roms durch die Italiener in Anspruch genommen worden war. Noch ungünstiger gestaltete sich das Jahr 1873 für den »Antichrist«, als Frankreich gänzlich unter dem frischen Eindrucke der Gräuelherrschaft der Commune von wilden Parteikämpfen durchwühlt wurde und Niemand die nöthige Muße hatte, sich in die Offenbarung Johannis zu vertiefen. Das Buch erzählt in meisterhafter Form die großartigen Ereignisse, welche von der Gefangenschaft des heil. Paulus in Rom bis zur Zerstörung Jerusalems über die Weltbühne giengen. Die Schilderung der Christenverfolgung, die Charakteristik Nero's, die Darstellung von Judaeas Untergang gehören zu dem Schönſten, was je in franzöſiſcher Sprache darüber geſchrieben wurde. Der Grundgedanke des Buches, daß die Apokalypſe ein Manifest der Juden-Christen gegen Paulus ſei und die Erwartung einer baldigen Rückkehr Nero's die Veranlassung zur Abfaſſung des neutestamentlichen Schriftstückes gegeben habe, ist freilich von Grund aus verfehlt, wie ich des Weiteren in meinem »Ursprung des Christenthums« nachzuweisen versuchte.⁹¹⁾

In den beiden folgenden Bänden: »Die Evangelien und die zweite Generation« (1876) und »Die christliche Kirche« (1879) führte Renan die Geschichte des Urchristenthums bis zum Tode des Antoninus Pius fort. Beide Werke stehen den vorerwähnten bedeutend nach und leiden nicht nur an Mangel von Uebersichtlichkeit, wegen des allzureichen, eng zusammengedrängten Stoffes, sondern auch an zahlreichen Wiederholungen. Die Evangelienfrage z. B., welche hier von Neuem in Angriff genommen wird, war von ihm schon ausführlich in den langen Einleitungen zum »Leben Jesu«, zum »Heil. Paulus«, zum »Antichrist« und außerdem in besonderen Excursen behandelt worden. Dazu kommen noch mannigfache Widersprüche zwischen früheren und späteren Darstellungen, da der Verfasser im Verlaufe der vierzehn bis sechzehn Jahre, welche zwischen den ersten und den beiden vorletzten Bänden der »Geschichte der Anfänge des Christenthums« verfloßen, seine Meinung in Betreffs einiger wichtiger Punkte der Evangelienkritik

mehrmals änderte, wie ich in der erwähnten Schrift an einigen Beispielen gezeigt habe.⁹²⁾

Der siebente und letzte Band: »Marcus Aurelius und das Ende der alten Welt«⁹³⁾ ist unstreitig der vollendetste und schildert die Entwicklung unserer Kirche, sowie den Niedergang des classischen Heidenthums unter der Regierung des großen Kaisers und darüber hinaus bis zum Tode seines unwürdigen Nachfolgers. Da ich unmöglich in ein paar Zeilen alle Vorzüge und Mängel, alle Wahrheiten und Irrthümer des schönen, sorgfältig ausgearbeiteten Buches auch nur flüchtig andeuten kann, so muß ich mich auf eine allgemeine Bemerkung über den litterarischen und wissenschaftlichen Werth des Gesamtwerkes beschränken. Jeder unparteiische Leser wird zugeben, daß der erstere den zweiten in jeder Hinsicht weit überwiegt. Das ist nun schon ein gewisser Nachtheil; denn sieht man auch gänzlich ab von dem pamphletartigen Charakter einzelner Abschnitte, von der unaufhörlichen Effecthascherei und dem geringschätzigen Tone, in welchem von Sachen und Personen, die uns heilig sind, gesprochen wird, so kann auch der schönste Styl den Mangel an wissenschaftlichem Gehalt nicht ersetzen. Die Grundgedanken nämlich, welche gleichsam den Kern des siebenbändigen Werkes bilden, zu dem noch ein achter Band mit den *Indices* hinzukam⁹⁴⁾, sind fast alle der Tübinger Schule entlehnt und diese wird doch heute selbst von ihren Verehrern als ziemlich antiquiert betrachtet; was dagegen der Verfasser von eigenen Hypothesen hinzugefügt hat, ist so unhaltbar, daß weder Katholiken noch Rationalisten sich damit weiter beschäftigt haben. Es ist wirklich Schade, daß das Lieblingswerk Renan's, an welchem er zwanzig Jahre mit Ausdauer und Hingebung gearbeitet hat, in Kurzem der Vergessenheit anheimfallen wird.

Und nicht viel besser wird es seinem zweitem Hauptwerke ergehen, der vielgerühmten »Geschichte des Volkes Israel«, von der bei Lebzeiten des Verfassers drei Bände erschienen, der vierte vor Kurzem veröffentlicht wurde und der fünfte schon in Druck gegeben ist.⁹⁵⁾ Wenn man bedenkt, daß Renan beinahe ein Sechziger war, als er das große Werk auszuarbeiten begann, so wird man der Formschönheit und Gedankenfrische desselben volle Bewunderung zollen und darin eine glänzende Bestätigung der alten Wahrheit finden, daß Übung nicht nur den Meister mache, sondern auch im Stande sei, das heilige Feuer der Jugend ungeschwächt bis in's höchste Alter hinein zu halten. Ueber den wissenschaftlichen Inhalt dieser Vorgeschichte des Christenthums, wie der Verfasser das Werk oft zu bezeichnen pflegte, vor dem Erscheinen des letzten Bandes ein vollständiges und abschließendes Urtheil abzugeben, wäre vielleicht zu früh. Soviel steht indessen schon heute fest, daß die beiden ersten Bände den Anfor-

derungen der modernen Wissenschaft nicht mehr entsprechen. Renan hielt bekanntlich in seiner Jugend nicht viel von der Assyriologie und später war er zu alt und zu vielseitig beschäftigt, um sich mit ihr näher befassen zu können. Deshalb ignorierte er ihre Resultate ganz einfach, um nicht genöthigt zu sein, die beiden ersten Bände unzuarbeiten. Nun hat gerade diese junge Wissenschaft am meisten für die Aufhellung der ältesten jüdischen Geschichte gethan und der Leser fühlt sich enttäuscht, darüber so wenig zu erfahren. Ein anderes Gebrechen, an welchem »Die Geschichte des Volkes Israel« leidet, ist die Abhängigkeit derselben von der rationalistischen Bibelkritik, besonders von den verschiedenen Pentateuchtheorien. Sobald diese hinfällig werden, verliert sie ihre wichtigste Stütze. Aehnlich ist es dem »Leben Jesu« ergangen, das nach Auflösung der Tübinger Schule, gleich einem entwurzelten Baume, auf dem Strome der Alles mit sich fortreisenden Kritik dem großen Meere der Vergessenheit zugeführt wird.

Die großartige Productivität Renans war mit den beiden historischen Werken keineswegs erschöpft. Er arbeitete täglich zehn bis zwölf Stunden und schuf unaufhörlich Neues. Man hat überhaupt eine sehr unvollkommene Vorstellung von seinem reichen, sich auf allen Gebieten versuchenden Geiste, wenn man nur seine »Geschichte des Volkes Israel« und »die Anfänge des Christenthums« kennt; er war außerdem Politiker, Dichter, Philosoph, Moralist, Redner und Essayist, und nach allen diesen Richtungen hat er manches Ausgezeichnete geschaffen, das unstreitig seine wissenschaftlichen Leistungen überdauern wird. Im Jahre 1869 bewarb er sich vergeblich um ein Mandat für die Deputiertenkammer und schrieb infolge dessen eine Reihe von politischen Artikeln, die später zu dem vortrefflichen Buche: »Die geistige und moralische Reform« vereinigt wurden.⁹⁶⁾ Dort finden sich auch die bekannten Briefe an Dr. Strauß und einige andere Schriftstücke ähnlichen Inhalts, die während der Kriegszeit verfaßt wurden. Seine »Philosophische Dialoge und Fragmente« entstanden um dieselbe Zeit.⁹⁷⁾ Dann warf er sich auf die Dichtkunst und verfaßte philosophische Dramen, von denen einige leider hart an das pornographische Gebiet streifen und wie z. B. »Die Lebthigin von Jouarre« lieber nicht gedruckt worden wären.⁹⁸⁾ Die Uebersetzung des *Rochet* (*l'Ecclésiaste*) ist einer ähnlichen Gemüthsstimmung entsprungen; der ehrwürdige Verfasser des alttestamentlichen Lehrbuches wird seines erhabenen Charakters entkleidet und zu einem blasirten Epicuräer gestempelt, der einen höchst raffinirten Scepticismus vorträgt.⁹⁹⁾ Daneben, gleichsam zur Erholung, schrieb Renan ausgezeichnete Artikel für das »Journal des Savants«, das »Journal des Débats«, die »Revue des deux mondes«, von denen die meisten

später in den »Nouvelles Etudes d'Histoire religieuse« 1884 und in den »Mélanges d'Histoire et de Voyages« 1890 vereinigt wurden. Es finden sich darunter sehr gediegene Sachen, aber auch Manches, was unser religiöses Gefühl beleidigt. Ueberhaupt ist es schwer, den Philosophen vom Sophisten, den Gelehrten vom leichtsinnigen Litteraten, den Enthusiasten vom Späffemacher streng zu scheiden, indem man gewöhnlich Gefahr läuft, ihn zu streng oder zu milde zu beurtheilen. Als lehrreiches Beispiel dafür können die beiden Bände »Discours et Conférences« 1887 und »Feuilles détachées« 1892 bezeichnet werden, die ein höchst buntes, kunstreich zusammengesetztes Mosaik von ernstem akademischen Reden und fröhlichen Toasten, sentimentalen Plaudereien und patriotischen Kundgebungen, grob jovialen Spässen und wehmüthigen Gewissenserforschungen oder sarkastischen Kritiken in reicher Auswahl dem erstaunten Leser darbieten.

Renan mußte in den zwei letzten Jahrzehnten seines Lebens sehr häufig Reden, Ansprachen oder auch Vorträge halten, und er that es nicht nur gerne, sondern bereitete sich dazu auch mit großer Sorgfalt vor. Fast jedes seiner oratorischen Stücke ist ein kleines Kunstwerk. Der Académie française gehörte er seit 1879 an und hielt nicht nur die Lobrede auf seinen großen Vorgänger Claude Bernard, sondern auch öfters die Begrüßungs-Ansprachen an neu eintretende Mitglieder. Außerdem war er seit 1880 Präsident der Société Asiatique und sprach dort gewöhnlich in den Jahresitzungen. Bei vielen Preisvertheilungen mußte er als Delegierter des Ministeriums das Wort ergreifen und noch häufiger bei litterarischen Zusammenkünften, besonders bei den berühmten »celtischen Dinners« und ähnlichen fröhlichen Festgelagen. Am liebsten war ihm jedoch sein kleiner Hörsaal im Collège de France, wo er zweimal wöchentlich vor einem nicht zahlreichen, aber gewählten Publicum von Fachgelehrten über hebräische Grammatik und phönizische Epigraphik Vorträge hielt, die mehr den Charakter von gemüthlichen Plaudereien, als streng gelehrter Vorlesungen hatten. Nur dort konnte man Renan als Professor kennen lernen und als solcher war er wirklich ausgezeichnet, denn er theilte sein reiches Wissen den Zuhörern stets auf die angenehmste, geistreichste und anregendste Weise mit und war in dieser Hinsicht das Ideal eines Professors. Alle, die ihn einmal gehört hatten hingen auch mit großer Liebe an ihm und konnten es kaum begreifen, wie ihr so harmloser und gutmüthiger Lehrer zugleich der angefeindete Mann in Frankreich sein sollte. Da sie seine litterarischen Publikationen gewöhnlich gar nicht lasen oder nur aus Zeitungsberichten kannten, so mußte allerdings der Grammatiker und Epigraphiker auf sie einen ganz anderen Eindruck machen, als der Verfasser des »Leben Jesu« oder der Dichte

des »Caliban«. Diese stille, anspruchslose Thätigkeit im Collège de France, wo er trotz einer schmerzlichen aufreibenden Krankheit seine Vorlesungen bis zu den Sommerferien 1892 regelmäßig fortsetzte (er starb bekanntlich am 2. October), war für das Fachstudium der semitischen Sprachen in Frankreich in jeder Hinsicht segensreich und hat auf diesem Gebiete rege Nachahmung gefunden. Nicht minder fruchtbringend war seine eifrige Theilnahme am großen »Corpus inscriptionum semiticarum« und an dem vielbändigen Sammelwerke: »Histoire litteraire de France«. Durch diese letzteren Arbeiten werden Renan's Verdienste bei Fachgelehrten auch dann noch dankbare Anerkennung finden, wenn sein ephemerer Ruf als Theolog und Philosoph schon längst verschollen sein wird.

Ich muß es bei diesen kurzen Andeutungen bewenden lassen; eine ausführlichere Besprechung aller streng wissenschaftlichen Leistungen Renan's würde den Rahmen einer Abhandlung überschreiten oder könnte sogar, sollte sie ihren Gegenstand erschöpfen, zu einem ganzen Buche anwachsen. Obwohl ich jedoch die mir gesteckten Grenzen schon überschritten habe, kann ich unmöglich von Renan scheiden, ohne in einem flüchtigen Bilde seine Lebensanschauung zusammengefaßt zu haben. Das schulde ich dem Leser und auch der historischen Bedeutung Renan's. Er war ja nicht nur ein Gelehrter, sondern auch ein Philosoph, und der culturelle Einfluß, den er in seinem Vaterlande und anderwärts ausübte, war nicht weniger durch seine geschichtlichen und philologischen Arbeiten, als durch seine philosophischen Anschauungen bedingt. Diese gaben allen seinen Schriften ihre eigenthümliche Färbung, und selbst da, wo er rein wissenschaftliche Probleme behandelte, suchte und fand man gewöhnlich eine philosophische Doctrin. Aber hatte Renan überhaupt eine Philosophie? Seine Verehrer bejahen es und halten sie für bedeutend; Andere sprechen sie ihm gänzlich ab. Man hat sogar behauptet, indessen wohl mit Unrecht, sein System scheine gewesen zu sein, überhaupt kein System zu haben. Denn obwohl es wahr ist, daß er bei allen Denkern Anschauungen fand, die ihm zusagten, und obwohl er gelegentlich zu behaupten pflegte, daß alle Systeme gleich wahr und gleich falsch wären, so kehren doch gewisse Meinungen in allen seinen Werken wieder und können als sein philosophisches Credo betrachtet werden. In diesem Sinne hat man das Recht, von einer Philosophie Renan's zu reden, trotzdem er keinen ihrer Theile systematisch ausgeführt noch sich die Mühe gegeben hat, ihre Grundsätze und deren gegenseitigen Zusammenhang ernstlich zu prüfen; er hat dies zu thun sogar dort unterlassen, wo es die Sache durchaus erforderte, nämlich in seinen speciell philosophischen Schriften. Als solche betrachten wir »Die Zukunft der Wissenschaft«, von der ich bereits erwähnte, daß sie schon im Jahre 1848

niedergeschrieben wurde und erst 1890 in beinahe unveränderter Form im Buchhandel erschien; dann seine »Philosophische Dialoge und Fragmente« sowie die interessante Abhandlung »Eine philosophische Gewissenserforschung«, zuerst in der »Revue des deux mondes« veröffentlicht, dann wieder abgedruckt in den »Lösen Blättern.«¹⁰⁰⁾ Sie stammt aus dem Jahre 1888, als er schon ein 65jähriger Greis war. Zwischen ihr und der »Zukunft der Wissenschaft« liegen demnach ungefähr volle vierzig Jahre, und es erregt unser gerechtes Staunen, daß während dieser langen Zeit seine philosophischen Grundanschauungen sich nur sehr wenig verändert haben. Als Nebenwerke können, der Absicht des Verfassers gemäß, seine philosophischen Dramen gelten¹⁰¹⁾ und das schon erwähnte Buch »Von der geistigen und moralischen Reform.«¹⁰²⁾

Wollen wir nun erfahren, was eigentlich der Alles verspottende oder wenigstens bezweifelnde Verfasser für sicher und untrüglich hielt, so geben seine »Philosophische Dialoge« den gewünschten Aufschluß. Er schrieb sie in Versailles 1871, wohin er sich vor dem Aufstand der Commune geflüchtet hatte und wo er während seiner einsamen Spaziergänge all das Unheil beklagte, das über sein Vaterland hereingebrochen war. Dampfgrollte von Paris der Kanonendonner herüber, wo sich die Communarden verzweifelt wehrten, und Nachts färbte sich der Himmel purpurroth vom Widerschein der ungeheueren Feuersbrünste. Wahrlich eine ernste Zeit, um über die ewigen Probleme unseres Daseins nachzudenken und aufrichtig ihre Lösung zu versuchen. Renan verhehlte sich keineswegs die Wichtigkeit seiner Aufgabe.

Das sonderbare Buch zerfällt in drei Theile: Gewissheiten, Wahrscheinlichkeiten, Träume. In diese drei Rubriken hat er sein ganzes philosophisches Soll und Haben eingetragen. Dreierlei hält er für gewiß: daß es keinen persönlichen Gott gebe, keine Unsterblichkeit der Seele, kein übernatürliches Eingreifen der Gottheit in den Lauf der Weltereignisse, folglich keine geoffenbarte Religion! Alle positiven Religionen sind seiner Meinung zufolge nur ein Nothbehelf, das große Welträthsel auf irgend eine Weise zu erklären. Aber er glaubt nicht, daß eine höhere Persönlichkeit als die menschliche in der Natur oder über derselben existiere. Zwar macht die Welt den Eindruck eines wohlgeordneten, harmonischen Ganzen; da man indessen nirgends bis auf den heutigen Tag directe Spuren eines göttlichen Wirkens entdeckt habe, so müsse man annehmen, daß Alles nach unabänderlichen Gesetzen sich vollziehe. Bis jetzt sei nie eine Ausnahme von jenen Gesetzen zu Gunsten der Menschheit constatirt worden. Daraus folge mit unerbittlicher Consequenz, daß Gott keinen Antheil nehme am Loose

unseres Geschlechts, sonst wäre er wenigstens einmal zur Vertheidigung der Unschuld aufgetreten und hätte der guten und gerechten Sache zum Siege verholfen. Aber die Geschichte der Menschheit sei von Grund aus schlecht und unmoralisch; unsere Gesellschaft, auch wenn sie es wollte, vermag nicht gerecht zu sein; und Gott habe nie weder versucht, noch vermocht, diese traurige Lage abzuändern; folglich könne es überhaupt keinen persönlichen Gott geben. Daraus folge, daß auch das Gebet keinen Zweck habe, also unnütz sei, denn nie habe ein Gebet irgend einen Erfolg herbeigeführt. Wäre das Gebet nichts weiter als der reine Ausdruck der Liebe oder der Bewunderung, so könnte man es allenfalls noch gelten lassen; aber gewöhnlich beten die Menschen um Abwendung von drohendem Unheil oder um Erfüllung ihrer Wünsche, und ein solches Gebet könnte nur als eine Beleidigung der Gottheit aufgefaßt werden, die jedoch glücklicher Weise nicht beleidigt werden kann, da sie, dem Verfasser zu Folge, gar nicht existiert.

Nach diesen Ausführungen, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig lassen, könnte man versucht sein, Renan für einen ganz gewöhnlichen Materialisten zu halten. Aber weit gefehlt! Der gelehrte Materialismus des verfloffenen Jahrhunderts (sagt Renan) scheint mir einer der größten Irrthümer gewesen zu sein, die es überhaupt je gegeben hat.

Und so läßt unser Autor auf jene erste Reihe von Gewißheiten, die, wie wir sahen, rein negativer Natur waren, gleich eine zweite folgen, die mehr positiv zu sein scheinen. Als Eudorus (eine der in den Dialogen auftretenden Personen) erstaunt fragt: »Ist das Deine ganze Theologie? Sie ist doch wunderbar negativ!« entgegnete Philaethes (hinter dem Renan sich verbirgt): »Warte nur! Ich habe Euch ja gesagt, daß ich in der Theologie zwei Sätze als sicher annehme. Ebenso, wie ich es als unzweifelhaft ansehe, daß keine fremde Laune, kein besonderer Wille in das Gewebe der Weltereignisse einzugreifen vermag, bin ich auch fest überzeugt, daß die Welt einen Zweck habe und an einem geheimnißvollen Werke arbeite.« Hierauf führt der Verfasser weitläufig aus, welcher Art und Gestaltung diese Arbeit sei. »Wie jede Pflanze,« sagt er, »dem Wasser und dem Lichte zustrebt, wie jedes Thier bemüht ist, die Form seiner Gattung zu verwirklichen, ebenso streben die Völker, die Religionen, die Menschheit, ja sogar die ganze Welt instinktmäßig einem großen Plane zu und wollen ihn ausführen. Es gibt in der Welt einen unermesslichen Drang, eine unaufhaltsame Anstrengung, einen allgemeinen *nisus*, um Einheit und Harmonie und zuletzt ein universelles Bewußtsein in der Welt hervorzubringen. Diese unaufhörliche Bewegung, dieses unbegreifliche und unendliche Werden, das durch eine sorgsame, beständige Entwicklung zur Verwirklichung des Selbstbewußtseins hintreibt, das ist Gott, oder eigentlich das Göttliche. Gott ist

im Thiere und im Kinde gegenwärtig, im ungebildeten und im genialen Menschen. Gott ist die Vernunft derjenigen, die selbst keine haben; die geheimnißvolle Sprungfeder, die Alles nach dem Gesetz der Aesthetik und Eurythmie in Bewegung setzt; er ist die Zahl, die Waage und das Maß, welche der Welt Harmonie und Ewigkeit verliehen haben.« So spricht Renan in seinen philosophischen Dialogen. Ganz ähnlich äußert sich Antistius (ebenfalls ein verkappter Renan) im »Priester von Nemi,« da er der ihn liebenden Sybille Carmenta folgende Weisung gibt: »Die Götter, denen Du geweiht bist, existiren vielleicht nicht, aber es gibt etwas Göttliches und dem gehörst Du an.

Ich übergehe alle Wahrscheinlichkeiten und Träume, welche den zweiten und dritten Theil des Buches anfüllen und will nur kurz erwähnen, daß zu den letzteren vom Verfasser der endgiltige und unbedingte Sieg des Guten gerechnet ist, welcher gleichbedeutend sei mit der Verwirklichung eines idellen Selbstbewußtseins: »Ist dieses fertig, dann wird auch Gott da sein,« ruft Renan begeistert aus, »vorläufig jedoch ist seine Existenz und alles Gute nur ein schöner Traum.«

Die Philosophie Renan's wäre demnach eine Art oder Abart von Hegel'schem Pantheismus, nur ist sie viel unklarer und auch verschwommener, als das System des berühmten deutschen Denkers. Während für diesen der beständige Fortschritt zum Guten und zur Wahrheit ein unumstößliches, sicheres, absolutes Weltgesetz ist und in Folge dessen seiner ganzen Lebensanschauung eine große, erhabene Energie verleiht, die freilich auf Vergötterung des Menschen hinausläuft, hält Renan die glorreiche Fortentwicklung unseres Geschlechtes und den finalen Triumph des Guten und der Wahrheit für einen schönen Traum. Denn ganz sicher ist für ihn nur Eins, nämlich daß wir Alle in dieser Welt einem unbekanntem Ziele gezwungen und ganz wider unseren Willen zustreben müssen. Die Welt benehme sich, wenn wir Renan glauben sollen, dem Menschen gegenüber als ein recht hinterlistiger Tyrann, der uns durch allerhand höchst abscheuliche, machiavellistische Kniffe und Kunststücke seinen egoistischen Absichten dienstbar mache. Es sei ein unberechenbares Glück, daß nur Wenige dieses lieblose Verfahren gewahr werden, sonst würde das Leben auf dieser Erde rein unmöglich sein. Die Natur habe ein Interesse daran, daß jedes Individuum tugendhaft sei, aber vom Standpunkt der persönlichen Sonderinteressen betrachtet sei das ein reiner Betrug, weil das Individuum von seiner Tugend keinen zeitlichen Nutzen davontrage. Allein die Natur bedarf der tugendhaften Individuen, um ihre unbekanntem transcendentalen Zwecke zu verwirklichen. Gewöhnlich setzt Renan an Stelle der Natur das Göttliche und wendet gerne die ihm aus früheren Jahren geläufige christliche Terminologie an, um seine

Leser desto sicherer irre zu führen. Deshalb sagt er: »Der große Mann müsse an dem Betrüge mitarbeiten, der die Grundlage des Weltganzen bilde. Der beste Gebrauch, den man von seinem Genie machen könne, sei, sich als Mitschuldigen Gottes zu bekennen, seiner ewigen Politik beizustimmen und ihm behilflich zu sein beim Aufstellen der geheimnißvollen Netze, in welche Gott und die Natur die unwissenden Individuen einfangen und zum Wohl der Gesamtheit hinter's Licht führen, indem sie ihnen erhabene Tugendbilder vorspiegeln.

Auf dieser nebelhaften, an aller Wahrheit und allem Guten verzweifelnden, jeglichen Unterschied zwischen Gutem und Bösem aufhebenden Naturphilosophie, hat Renan seine Ethik aufgebaut. Sie ist ein abstoßendes Gemisch von christlichen Redensarten, die ihren wahren Inhalt gänzlich eingebüßt haben, und einer bodenlosen Verzweiflung, die sich in den Mantel eines gutmüthigen Optimismus einhüllt und damit endigt, auch diesen zu verspotten. So behauptet der Verfasser — und was sein Vaterland anbelangt, vielleicht mit Recht — daß der alte Glaube erschüttert sei, welcher früher den Menschen zum tugendhaften Leben behilflich war; er sei indessen durch nichts ersetzt worden. Für die Gebildeten reiche ein gewisses Surrogat aus, das dem früheren Idealismus entnommen ist und dem zufolge Alle noch unter dem Einfluß der alten Gewohnheit handeln. Wir sind dem Thiere ähnlich (sagt Renan in seinen Dialogen), das vom Physiologen seines Gehirns beraubt worden ist und trotzdem gewisse Lebensfunctionen verrichtet, an die es von Jugend auf gewöhnt war. Aber diese instinktmäßigen Bewegungen werden mit der Zeit schwächer und sie müssen endlich ganz aufhören. »Gut zu handeln, auf daß Gott mit uns zufrieden sei, kann vielleicht Manchem als eine leere Formel erscheinen, aber es war wenigstens ein Schatten. Wir Anderen leben eigentlich vom Schatten eines Schattens; wovon aber werden unsere Nachfolger leben?«

Bei diesem moralischen Nihilismus angelangt, fühlt jedoch Renan, daß derselbe im praktischen Leben nicht leicht durchführbar ist und deshalb greift er auf die christliche Ethik zurück, nachdem er sie vorher sorgfältig ihres Inhaltes entblößt hat.

Die beste Lebensregel sei, stets so zu handeln, als ob Alles, was die christliche Religion lehrt, wahr wäre. Man müsse also sein Leben so einrichten, als wenn es einen persönlichen Gott und eine unsterbliche Seele gäbe. Gott und Seele sind ihm zufolge zwei Hypothesen, ohne die viele Erscheinungen in der Welt sich gar nicht erklären lassen. Wir sehen ja auch keinen Aether, wir fühlen keine Atome und doch nimmt sie die Physik an, um die Geheimnisse der Natur besser erklären zu können. Auf ähnliche Weise seien Gott und die menschliche unsterbliche Seele nothwendig, um die Welt-

geschichte begreifen zu können. Gott als Welt schöpfer sei vielleicht ein etwas grober Begriff, aber ungefähr geht Alles so von Statten, als wenn die Welt wirklich erschaffen worden wäre. Die Seele existiert vielleicht nicht als selbständige Substanz, aber ungefähr geschieht Alles so, als wenn sie existierte. Nach diesem sonderbaren Geständniß, welches einem vollständigen philosophischen Bankerott gleichkommt, tröstet uns der Verfasser, daß es vielleicht nach Millionen von Jahren mit der Wahrheit besser bestellt sein werde. Heute wissen wir noch nicht, ob ein allmächtiger Gott die Welt regiere, aber in der unendlichen Zeit, die sich vor uns ausdehnt, sei ja Alles möglich, sogar ein allwissender Gott. Dann wird er auch gut und gerecht sein, und wenn er es einmal so weit gebracht haben wird, ist volle Aussicht vorhanden, daß er alle diejenigen in's Leben zurückrufen werde, die hier auf Erden am großen Werke der Gerechtigkeit gearbeitet und den Triumph derselben vorbereitet haben. Dann wird auch am Ende der Zeit der allbewußte und allgütige Gott jedes Unrecht wieder gut machen, jeden Schaden ersetzen, alle Thränen abtrocknen und wie gewöhnlich, so schließt auch hier Renan den frommen Erguß seines Herzens mit einem Bibelcitat: *Absterget Deus omnem lacrymam ab oculis eorum.*

Die angeführten Stellen sind zum Theile seinen »Philosophischen Dialogen«, zum Theile seinem »*Examen de conscience philosophique*« entnommen und können als Beweis dienen, daß Renan bis in seine letzten Lebensjahre hinein die Hauptfragen der Philosophie und Moral entweder leichtfertig oder spaßhaft oder auch ganz oberflächlich und in unklarer Weise behandelt hat. Diese Art und Weise besaß allerdings einen gewissen Reiz für alle diejenigen, welche bemüht sind, krankhafte Sentimentalität mit grobem Naturalismus zu vereinigen; aber tiefer und edler angelegten Naturen war eine solche frivole Lebensauffassung im höchsten Grade widerwärtig. Denn philosophische Irrthümer haben nur dann ein Anrecht auf unsere Toleranz und Achtung, wenn sie von einer ernsten Dialektik und sittlichem Gefühle getragen werden; Renan aber hat es nie verstanden noch gewollt, logisch zu denken. Er hat es nicht verstanden, weil er sich nie gründlich mit den Hauptfragen der Philosophie auseinander zu setzen versuchte und er wollte es nicht, weil er den litterarischen Effect über Alles hochhielt. Er glaubte seine Phraseologie zu bereichern, seinem Styl größere Elasticität zu geben, seiner Rhetorik bedeutendere Wirkung zu verleihen, wenn er alle Systeme und Religionen, sogar seinen eigenen Skepticismus belächeln und zersetzen würde. Denn er ist nicht einmal ein Skeptiker im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sonst hätte er ja sich zu einem bestimmten System bekennen müssen, und seiner Meinung nach war die Zeit der Systeme unwiderbringlich vorüber. »Wir gehen«, sagt er irgendwo, »alle Systeme der

Reihe nach durch, oder was noch mehr werth ist, wie begreifen und verstehen sie alle zu gleicher Zeit.«

So lehrt er in der That, daß die Welt, die Materie, die Bewegung einen Anfang in der Zeit gehabt haben müssen und daß es trotzdem keinen Schöpfer noch Weltregierer gebe; er behauptet, daß gewisse Wahrheiten absolut nothwendig für das Wohl der Menschheit seien, und daß dessenungeachtet ihnen keine Wirklichkeit entspreche; er glaubt, daß die Erforschung der Wahrheit das höchste Ziel des menschlichen Lebens sei und leugnet, daß es überhaupt sichere, absolute Wahrheiten gebe. In diesem Sinne will er ungefähr alle Systeme begreifen und kein eigenes haben, alle Religionen erforschen und an keine glauben. Manchmal vergleicht er seinen Verstand mit der camera obscura eines Photographen und freut sich herzlich, daß in seinem Kopfe Thörichtes und Erhabenes auf gleiche Weise sich widerspiegeln, und er ist entzückt, aus seinem Inneren so viele schöne Photographien hervorholen, sie bewundern und dem Publicum anbieten zu können. Aber keines von diesen flüchtigen Bildchen hat je einen Theil seines Geistes gebildet; und wenn man ihn fragen wollte, wer denn eigentlich der Photograph sei, der in ihm alle diese schönen oder häßlichen, komischen oder satirischen, abschreckenden oder wohlgefälligen Gestalten hervorbringe, so würde er mit einem spöttischen Lächeln antworten, er wisse es nicht, aber nach Millionen von Jahrhunderten wird es vielleicht Jemand wissen.

Anmerkungen.

¹⁾ Vgl. Paul Bourget, *Essais de Psychologie contemporaine*. Paris 1886, p. 49.

²⁾ Vgl. seinen Artikel »Après M. Renan« in der *Revue des deux mondes* 1892, 15. nov.

³⁾ *Journal des Débats*, 10. October 1892.

⁴⁾ *Revue Bleue*, 8. October 1892.

⁵⁾ *Souvenirs d'enfance et de jeunesse*. Paris 1883.

⁶⁾ *Souvenirs etc.*, p. 130.

⁷⁾ Ebendasselbst, p. 139.

⁸⁾ Ebendasselbst, p. 153.

⁹⁾ Ebendasselbst, p. 158.

¹⁰⁾ Ebendasselbst, p. 181.

¹¹⁾ Ebendasselbst, p. 184.

¹²⁾ Ebendasselbst, p. 185.

¹³⁾ Ebendasselbst, p. 195.

¹⁴⁾ Ein jetzt wenig gelehrter Philosoph (1794—1862), Schüler Cousin's und Verfasser der *Histoire de la philosophie en France au XIX^e siècle*. Zu Lebzeiten war er seines ehrenwerthen Charakters und seiner Uneigennützigkeit wegen hoch geschätzt.

¹⁵⁾ *Souvenirs etc.*, p. 221.

¹⁶⁾ Die kleine, schöne Villa kam im Jahre 1855 durch Kauf an die Sulpicianer und wurde durch Umbau zweier langen Flügel verunstaltet.

¹⁷⁾ Am bekanntesten ist seine *Histoire littéraire de Fénelon*. Paris 1843. Auch sein Buch *Du pouvoir du pape sur les souverains au moyen âge*, Paris 1839, war für jene Zeit sehr gründlich geschrieben.

¹⁸⁾ *Souvenirs etc.*, p. 245 u. 246.

¹⁹⁾ Die *Institutiones theologicae* erschienen Lugduni 1780—1784 in 6 Bänden; die *Institutiones philosophicae* ebendasselbst 1782 in fünf Bändchen.

²⁰⁾ Vgl. z. B. den Abschnitt *De idearum natura*, Bd. II, p. 126 sq. Ich citire nach der Ausgabe von 1827, welche die dritte in unserem Jahrhundert ist und von Prof. Doneh veranstaltet wurde. Beachtenswerth ist, daß überall, wo der Text der früheren Ausgaben von Malebranche abweicht oder gegen ihn polemisiert, Prof. Doneh diesen in Schutz nimmt und seine Autorität wiederherstellt. Vgl. Tom. I, p. 54; Tom. II, p. 41 bis 46.

²¹⁾ Tom. II, p. 149: *Cartesius, sanioris apud recentiores philosophiae parens merito nuncupatus*. Daselbe Lob wird auch an anderen Stellen, stets mit denselben Worten wiederholt.

²²⁾ Vgl. *Souvenirs etc.*, p. 250.

²³⁾ Ebendasselbst, p. 251.

²⁴⁾ Ebendasselbst, p. 247.

²⁵⁾ Ebendasselbst, p. 248.

²⁶⁾ Ebendasselbst, p. 248.

²⁷⁾ Ebendasselbst, p. 249. Victor Cousin war bekanntlich in seiner Jugend ein Anhänger der Schelling'schen Identitätsphilosophie, worüber vgl. das Buch von S. Taine, *Les Philosophes français au XIX. siècle*. Paris 1860, p. 122 u. fgd. Später wurde er Spiritualist mit christlicher Färbung. Leroux ist dagegen stets Pantheist geblieben.

²⁸⁾ *Souvenirs etc.*, p. 260.

²⁹⁾ Ebendasselbst, p. 261.

³⁰⁾ Ebendasselbst, p. 262.

³¹⁾ *Souvenirs etc.* p. 273.

³²⁾ Ebendasselbst, p. 276.

³³⁾ Ebendasselbst, p. 237.

³⁴⁾ Ebendasselbst, p. 274.

³⁵⁾ Ebendasselbst, p. 288.

³⁶⁾ Ebendasselbst, p. 277.

³⁷⁾ Vgl. den interessanten Brief ebendasselbst, p. 278.

³⁸⁾ Vgl. *Souvenirs etc.*, p. 289. Einen schönen Nachruf hat Renan dem berühmten Semitologen in seinen *Questions contemporaines*, p. 164—184 gewidmet.

³⁹⁾ *Souvenirs etc.*, p. 292.

⁴⁰⁾ *Souvenirs etc.*, p. 292.

⁴¹⁾ Ebendasselbst, p. 298.

⁴²⁾ *Ad Hebr.* XI. 6.

⁴³⁾ *Souvenirs etc.*, p. 298.

⁴⁴⁾ Ebendasselbst, p. 282.

⁴⁵⁾ Ebendasselbst, p. 295.

⁴⁶⁾ Ebendasselbst, p. 297.

⁴⁷⁾ Ebendasselbst, p. 293.

⁴⁸⁾ Ebendasselbst, p. 308.

⁴⁹⁾ Ebendasselbst, p. 309.

⁵⁰⁾ *Souvenirs etc.*, p. 310.

⁵¹⁾ Ebendasselbst, p. 310.

⁵²⁾ Ebendasselbst, p. 311.

⁵³⁾ Abbé Cognat war Mitschüler Renan's in Saint Sulpice und sein bester Freund. Er hat mehrere von dessen Briefen in »Correspondant« vom 25. Januar 1883 veröffentlicht und außerdem eine interessante Studie: »M. Renan hier et aujourd'hui«. Paris 1883 herausgegeben. Die bezüglichen Briefe hat Renan in seinen *Souvenirs etc.*, pp. 381 fgd. wieder abgedruckt.

⁵⁴⁾ Vgl. *Souvenirs etc.*, p. 384.

⁵⁵⁾ Ebendasselbst, p. 385.

⁵⁶⁾ Ebendasselbst, pp. 299 u. fgd.

⁵⁷⁾ Dieses lange Schreiben vom 6. September 1845 findet sich in den *Souvenirs etc.*, pp. 314—321.

⁵⁸⁾ Vgl. *Souvenirs etc.*, p. 316.

⁵⁹⁾ Ebendasselbst, p. 312.

⁶⁰⁾ Vgl. »Dialogues et fragments philosophiques, pp. 25—49.

⁶¹⁾ Vgl. den Brief an Abbé Cognat vom 12. November 1845, mitgeteilt in den *Souvenirs etc.*, pp. 391 sq.

⁶²⁾ Vgl. seinen Artikel: M. Renan in »Correspondant« vom 25. October 1892, pp. 200 u. 201.

⁶³⁾ Ebendasselbst, p. 202.

⁶⁴⁾ Außer den schon angeführten Artikeln und Abhandlungen verweisen wir noch auf einen inhaltreichen Nekrolog Renan's von G. Monod im Novemberheft der »Contemporary Review« 1892, wieder abgedruckt in der »Revue Historique«, 1. Heft 1893 und auf die gediegene Notice sur la vie et l'oeuvre de M. Renan, gelesen von James Darmsteter in der Jahresitzung der Société Asiatique am 22. Juni 1893, veröffentlicht im »Journal Asiatique« desselben Jahres. Beide Verfasser sind enthusiastische Verehrer des Verstorbenen. Ich konnte auch einige mündliche Nachrichten benutzen von Personen, die ihn näher gekannt haben. Außerdem finden sich mehrere biographische Mittheilungen in Renan's »Feuilles détachées«, Paris 1891, die gleichsam einen Ergänzungsband zu seinen *Souvenirs etc.* bilden.

⁶⁵⁾ Vgl. *Souvenirs etc.*, p. 324.

⁶⁶⁾ Vgl. Ebendasselbst, pp. 328, 395 u. 399—401. Ueber seine innere Stimmung nach seinem Austritt aus dem Seminar berichtet er pp. 329—330.

⁶⁷⁾ Heute Rue de l'Abbé-de-l'Épée hinter dem Luxemburger Garten.

⁶⁸⁾ Vgl. seine schöne Rede »Kann man in der Provinz arbeiten?« abgedruckt in den »Feuilles détachées«, pp. 93 u. fgd.

⁶⁹⁾ Die staunenerregende »Histoire littéraire de la France,« in der jedem gallischen oder französischen Schriftsteller von den ältesten Zeiten an eine genaue biographische und bibliographische, oft sehr umfangreiche Abhandlung gewidmet ist, wurde im Jahre 1728 von den Bene-

dictinern begonnen und in zwölf Bänden bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts fortgeführt. Im Jahre 1763 unterbrochen, wurde das Unternehmen auf Cabinetbefehl Napoleons im Jahre 1807 vom Institut de France wieder aufgenommen, oder eigentlich im Auftrage desselben von der Académie des inscriptions et belles lettres. Der 13. Band erschien jedoch erst im Jahre 1814. Hierauf belebte sich die Publication unter Vorsitz des gelehrten Danon und gelangte in 6 weiteren Bänden beinahe bis an's Ende des XIII. Jahrhunderts. Mit noch größerem Eifer wurde sie von Victor Le Clerc, einem glänzenden Humanisten, gefördert, als er im Jahre 1838 den Vorsitz in der Redactionscommission übernahm. Allein die Materialien waren unterdessen so mächtig angewachsen, daß noch vier weitere Bände (XX—XXIII) nöthig waren, um das XIII. Jahrhundert zum Abschluß zu bringen. Außerdem vermochte er noch vor seinem Tode gemeinschaftlich mit Renan die allgemeine Einleitung zum XIV. Jahrhundert zu schreiben, welche bei Michel Lévy in Separatausgabe in zwei starken Bänden erschienen ist.

⁷⁰⁾ Veröffentlicht im »Journal asiatique« von 1850 (Februar bis April).

⁷¹⁾ Vor Renan hatte schon Cureton dieselben Fragmente drucken lassen, jedoch noch nicht der Öffentlichkeit übergeben. Er stellte bereitwilligst dem jungen Franzosen seine Druckbogen zur Verfügung und dieser gab den syrischen Text nebst lateinischer Uebersetzung im *Spicilegium Solesmense* der Benedictiner von Solesmes, Band II., pp. XXXVII et sq. heraus. Später erkannte man, daß die vermeintliche Melitonische Apologie eine Abhandlung »Ueber die Wahrheit« sei. Einige Monate nachher veröffentlichte auch Cureton denselben syrischen Text nebst englischer Uebersetzung in seinem *Spicilegium Syriacum etc.* London 1855.

⁷²⁾ Vgl. »Journal asiatique« 1852 avril et sq.

⁷³⁾ Averroès et l'Averroïsme. Paris 1852. Die zweite verbesserte Ausgabe erschien 1861.

⁷⁴⁾ Histoire générale et système comparé des langues sémitiques etc. Paris 1855.

⁷⁵⁾ Siehe Renan's Artikel über Augustin Thierry in seinen Essais de Morale et de critique. Paris 1859. pp. 103 sq.

⁷⁶⁾ Vgl. Souvenirs etc., pp. 371—376.

⁷⁷⁾ Er gehörte ihr seit 1847 an; seit 1850 war er beständiger Mitarbeiter des »Journal asiatique«; seit 1865 Secretär, seit 1880 Präsident der Gesellschaft.

⁷⁸⁾ Siehe Anmerk. Nr. 68. Mehrere hierauf bezügliche Arbeiten werden weiter unten erwähnt.

⁷⁹⁾ Das Verhältniß zu seinem Verleger bespricht Renan recht humoristisch und lebenswürdig in den Souvenirs etc., pp. 350 sq. und in den Feuilles détachées in der Vorrede.

⁸⁰⁾ Mission de Phénicie. Texte 1 vol. in 4°, pp. 888. Atlas in folio composé de 70 planches etc.

⁸¹⁾ Vie de Jésus. Introduction, p. XCVIII. (19e édit.)

⁸²⁾ Ebendasselbst, p. 70.

⁸³⁾ Souvenirs etc. p. 321.

⁸⁴⁾ Vgl. z. B. Die Widmung v. Saint Paul.

⁸⁵⁾ Die Antrittsvorlesung erschien zuerst als besondere Broschüre unter dem Titel: De la part des peuples sémitiques dans l'histoire de la civilisation, später wurde sie den Mélanges d'Histoire et de Voyages, Paris 1890, einverleibt. Die am meisten anstößige Stelle lautet: »Ein unvergleichlicher Mann — so groß, daß, obwohl hier Alles vom Standpunkte der positiven Wissenschaft beurtheilt werden muß, ich denjenigen nicht widersprechen möchte, die von dem ausnehmenden Charakter seines Werkes betroffen, ihn Gott nennen u. s. w.« (p. 18).

⁸⁶⁾ Alle auf die Absetzung Renan's bezüglichen Actenstücke finden sich in den Questions contemporaines, pp. 241 bis 250. Vgl. auch La Chaire d'Hébreu au Collège de France, ebendasselbst pp. 191—239.

⁸⁷⁾ Vie de Jésus, p. 440 (19. édit.)

⁸⁸⁾ Vgl. ebendasselbst, pp. 265, 267, 274, 279; hauptsächlich aber die empörende Erklärung des Lazaruswunders (1e édit. p. 359), welche von der 13. Auflage an (p. 372), etwas modificirt wurde, aber nicht desto weniger die Glaubwürdigkeit und die Wahrheitsliebe des Erlösers in Frage stellt.

⁸⁹⁾ Vgl. z. B. den Artikel »Strauß und Renan« in Zeller's Vorträgen und Abhandlungen, Leipzig 1865, pp. 439, 440, 465 u. Außerdem Strauß, das Leben Jesu für das deutsche Volk u. s. w., Leipzig 1864, pp. 37 und 484.

⁹⁰⁾ Der Ursprung des Christenthums. Mainz 1885. Vgl. den Abschnitt über Paulinismus und Petrinismus, pp. 203 fgd.

⁹¹⁾ Ebendasselbst, pp. 161 fgd.

⁹²⁾ Ebendasselbst, p. 113.

⁹³⁾ Marc-Aurèle et la fin du monde antique. Paris 1882.

⁹⁴⁾ Histoire des Origines du Christianisme. Index Général. Paris 1883.

⁹⁵⁾ Histoire du peuple d'Israël. Tome premier. Paris 1887. Tome deuxième. Paris 1889. Tome troisième. Paris 1891. Tome quatrième. Paris 1893.

⁹⁶⁾ La Réforme intellectuelle et morale. Paris 1872.

⁹⁷⁾ Dialogues et Fragmens philosophiques. Paris 1876.

⁹⁸⁾ Der Caliban, eine Satyre auf die Pöbelherrschaft, erschien 1878; l'Eau de Jouvence 1880, le Prêtre de Nemi 1885 und l'Abbesse de Jouarre 1886. Sie wurden nebst zwei unbedeutenden Gelegenheitsdichtungen von Neuem heraus-

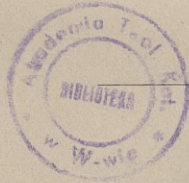
gegeben als *Drames philosophiques*.
Paris 1888.

⁹⁹⁾ *L'Ecclésiaste, traduit de l'hébreu etc.* Paris 1881.

¹⁰⁰⁾ *Examende conscience philosophique in den Feuilles détachées*, pp. 401—443.

¹⁰¹⁾ Vgl. die Vorrede zu den *Drames philosophiques*.

¹⁰²⁾ In seinen akademischen Reden und in den meisten seiner litterarischen Aufsätze finden sich ebenfalls philosophische Anschauungen theils kurz angedeutet, theils ausführlich entwickelt. Vgl. z. B. seine Lobrede auf Claude Bernard (*Discours et Conférences*, pp. 1—45), seine Begrüßung Pasteur's (ebendasselbst, pp. 95 fgd.), seine Kritik der Philosophie Amiel's (*Feuilles détachées*, pp. 353 fgd.) u. s. w.



Faint, illegible text visible on the left edge of the page, likely bleed-through from the reverse side.

